

Neue Zürcher-Zeitung.

Abonnement.
Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) Fr. 16.— Fr. 8.— Fr. 4.50
Schweiz (bei allen Postbureauz) „ 21.— „ 10.50 „ 5.50
Italien (Bestellung bei der Expedition) „ 31.— „ 15.50 „ 8.50
Frankreich (Bestellung b. d. Expedition) „ 38.— „ 19.— „ 10.—
Deutsch-österreichischer Postverband
zu abonniren bei den dortigen Postbureauz zu folgenden Preisen:
Jährlich 7 Flr. 10 Sgr. 14 fl. 25 fr. südd. W. 18 fl. 28 fr. östr. Wbrg.
6 Monate „ 20 „ 7 „ 13 „ „ 9 „ 14 „ „ „
3 Monate „ 25 „ 8 „ 16 „ „ 4 „ 17 „ „ „
Für andere Länder
sind Bestellungen an die Expedition in Zürich einzufenden.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Inserate
sind an Haasenstein und Vogler in Zürich, Basel, Genf, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg &c. einzufenden.
Inserationspreis für die Schweiz 20 Rp. die vierpaltige Zeile für das Ausland 25 Cts., 7 Kreuzer oder 2 Sgr.

Bureau der Redaktion: Martigasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage zweimal ausgegeben.

Einzeln Nummern kosten 10 Rp.

Zweites Blatt.

Zürich,

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Freitag, 6. Oktober 1871.

№ 512

Tagesbericht

vom 5. Oktober.

Die liberalen Pariser Journale fordern auf's Neue wieder und nachdrücklicher als je die Aufhebung des Belagerungszustandes von Paris und Amnestie für die Kommune-Gefangenen, als zwei von der Gerechtigkeit wie von einer verständigen Politik gebotenen Maßregeln. Was die erstere Forderung betrifft, weist der „Temps“ nach, daß Hr. Thiers die gesetzliche Befugnis zu einer solchen Maßregel besitze, und daß die Umstände es ihm zur Pflicht machen, davon Gebrauch zu machen. Die Beweise der Mäßigung und verständigen Verhaltens, die man von der Pariser Bevölkerung forderte, seien gegeben; die Entwaffnung sei in bester Ordnung und ohne Schwierigkeiten, wie man solche anlässlich derselben befürchtete, vor sich gegangen, und auch der Municipalrath, der anfänglich mit mißtrauischen Augen angesehen wurde, erfülle seine Aufgabe mit Eifer und Besonnenheit. Kurz, keine einzige der altersschwachen Besorgnisse, welche die Kammermajorität beunruhigten, sei gerechtfertigt worden, und die Regierung und die permanente Kommission würden daher sich selber Ehre machen, wenn sie einem Zustande ein Ende machten, der Paris materiell und moralisch schädige.

Die auswärtige Politik der Regierung, namentlich gegenüber Italien, wird in republikanischen Kreisen fortwährend mit unverheiltem Mißtrauen betrachtet. Der Verdacht, daß die H. Thiers und Remusat ein doppeltes Spiel spielen, wird noch erhöht durch die Auslassungen klerikaler Blätter in Rom. Der „Temps“ meldet, daß der Hr. Harcourt, der französische Vertreter beim Papst, sich bemühe, den schlimmen Eindruck, den im Vatikan die gegenseitigen Freundschaftsbeziehungen zwischen den italienischen und französischen Repräsentanten bei Anlaß der Inauguration des Mont-Cenis-Tunnels hervorgebracht haben, zu mildern. Und der „Osservatore Romano“ will sogar wissen, daß Hr. Thiers die Haltung des Gesandten und Alles, was er gethan habe, um die freie Aktion der italienischen Regierung zu heumen, durchaus gutheiße. Republikanische Blätter sprechen die bestimmte Erwartung aus, daß diese Angaben der römischen Blätter durch das offizielle Journal dementirt werden.

Beachtenswerth ist die laut heutigem Pariser Telegramm im offiziellen Journal erfolgte Erklärung der Regierung, durch welche die vom „Siecle“ verbreitete Nachricht von bonapartistischen Manifestationen anlässlich eines Offiziers-Banquets in Satory als „gänzlich erfunden“ bezeichnet und zur Bekräftigung dieses Dementi auch das Zeugniß Mac Mahons beigebracht wird. Allem Anschein nach findet es die Regierung doch für nöthig,

gegen bonapartistische Demonstrationen auf der Hut zu sein und sogar bloßen Gerüchten von solchen öffentlich entgegenzutreten.

In Deutschland nimmt die katholisch-kirchliche Frage die öffentliche Aufmerksamkeit noch immer in erster Linie in Anspruch. Raum ist der Kongreß der Katholiken in München vorüber und schon tagt in Darmstadt wieder ein anderer kirchlicher Kongreß — der Protestantentag, der sich ebenfalls vorzugsweise mit der Frage des Unfehlbarkeitsdogmas und dessen Vater, dem Jesuitismus, zu beschäftigen scheint. Die telegraphisch schon gemeldeten Resolutionen, die in beiden Beziehungen in Darmstadt beschloffen worden sind, beweisen, daß man auch protestantischerseits ernstlich Front macht gegen diese Ausgebirten des klerikalen Absolutismus, der das religiöse und gesellschaftliche Leben der Völker zu vergiftet droht. Nach der Bedeutung, die die Bewegung für Staat und Kirche bereits schon gewonnen hat, werden die Regierungen gern oder ungern sich endlich ebenfalls zum Handeln genöthigt sehen und von bloßen Worten zur That schreiten müssen. Dazu drängen vor Allem die Dinge in Bayern, und der erste parlamentarische Kampf in dieser Frage wird in der bayerischen Kammer ausgefochten werden. „Jedem Denkenden“, sagte kürzlich der Abgeordnete Freiherr v. Stauffenberg in einer Versammlung liberaler Männer aus Oberbayern, „jedem Denkenden, der ein Herz für Bayern habe, dränge sich die Ueberzeugung auf, daß das jetzt zwischen Staat und Kirche bestehende Verhältniß nicht länger mehr fortbauern könne. Die Kirche habe sich in der bayerischen Verfassung eine stärkere Macht erschlichen als der Staat selbst besitze. Das habe man so lange weniger empfunden, als die Kirche diese Macht nicht auch gebraucht habe. Aber, wo die Forderungen Roms das politische und das Kulturleben bedrohen, müsse sich der Staat gegen dieselben aufraffen.“ Die von der bayerischen Fortschrittspartei in der Kammer gestellten Interpellationen werden nun bald zeigen, ob und in welcher Weise die bayerische Regierung sich gegen römische Anmaßung aufzuraffen gewillt und befähigt ist.

Wie aus Wien gemeldet wird, droht Oesterreich neben der Verfassungskrisis zum Uebermaß schwerer Noth auch noch eine finanzielle Krisis, woran nicht sowohl die Tschechen schuld sein dürften, als der Spekulationswindel, der in Wien seit lange schon in höchster Blüthe steht.

Das „Journal de Rome“ behauptet zu wissen, der Kardinal Antonelli habe im Auftrag des Papstes ein Zirkularschreiben an die Vorsteher der religiösen Genossenschaften von Rom gerichtet, worin er ihnen die Weisung ertheile, sich „selbst mit Gewalt“ den Besuchen

der Klöster von Seite der Municipalbehörde und der Regierung zu widersetzen. Das Zirkular trage das Datum vom 23. Sept. 1871.

Eidgenossenschaft.

— Bundesrevision. Kürzlich hielt Herr Nationalrath Buchonnet über die Angelegenheit der Bundesrevision in Crisier eine längere Rede, in welcher er sich dahin verließ, derselben unter Umständen den bewaffneten Widerstand des waadtändischen Volkes in Aussicht zu stellen. Mit Recht rügte die in Lausanne erscheinende „Estatette“ eine solche Drohung mit offener Rebellion gegen Beschlüsse des Schweizervolkes, namentlich im Munde eines der höchstgestellten Beamten der Waadt, und erinnerte, daß derselbe damit den gleichen fehlerhaften Weg betreten, der die Pariserkommune zu ihrem unglücklichen Ende geführt habe. Bei diesem Anlasse vernehmen wir übrigens, daß auch Herr Buchonnet, bekanntlich ein Führer der demokratischen Partei in der Waadt, auf dem Wege der Revision nicht unwesentliche Fortschritte gemacht hat; so anerkennt er die Opportunität der Abschaffung der Mannschafsstala im Militärwesen, ist nicht unbedingt gegen Zentralisation des Unterrichtes der Infanterie, billigt die Unifikation des Handelsrechtes und stimmt lebhaft für alle Vorschläge zur Sicherstellung der Gewissensfreiheit. Dagegen will er nichts wissen von vollständiger Zentralisation des Militärwesens, sowie von einer über das Handelswesen hinausgehenden Rechtseinheit und bemerkt, daß seine Drohung sich gegen die Einführung der deutschschweizer. Konkursgesetzgebung in der franzöf. Schweiz gerichtet habe.

— Die angekündigte Versammlung schweizerischer Polizeimänner in Olten hat rüchlich des Jahrbuchwesens an den Bundesrath das Gesuch gerichtet, den seit 60 Jahren von der Zentralpolizei des Kantons Bern redigirten „Polytechnischen“ in die Hand des eidg. Justiz- und Polizeidepartements zu legen.

— (Korr.) Am 2. und 3. Oktober war in Genf die Versammlung der Gesellschaft schweizerischer Ingenieure und Architekten. Es waren mehr als 150 Mitglieder anwesend. Der Empfang der Festgeber war ein überaus herzlicher. Die Zeit ist größtentheils mit nützlichen Arbeiten ausgefüllt worden. Sehr interessante Vorträge haben gehalten: Herr Ingenieur Weibel über Wasserwerke im Kanton Genf, Hr. Ingenieur Agudio über seine neuesten Erfindungen betreffend Seilbetrieb an Gebirgsbahnen und Hr. Prof. Colladon über den Mont-Cenis-Tunnel. Die Beschäftigung von Bauwerken in der Stadt und deren Umgebung hat gezeigt, daß auch in den letzten Jahren große Thätigkeit entwickelt worden ist. Die Ausstellung von Plänen dagegen ist nicht so reichhaltig ausgefallen, wie man in Genf hätte erwarten dürfen. Wir werden einen einläßlichen Bericht über dieses Fest im Feuilleton bringen.

— (Korr.) Die Generalversammlung der Gesellschaft ehemaliger Studirender des schweiz. Polytechnikums

Feuilleton 1871.

Heinrich Cramer.

Eine biographische Skizze.

Wald ist es ein halbes Jahr, seit die sterbliche Hülle unseres Heinrich Cramer unter der Theilnahme der ganzen Bevölkerung Zürichs zu Grabe getragen worden ist, und unsere Mitbürger haben sich seither wohl oft die Frage vorgelegt, warum bis jetzt kein Nekrolog über den Verstorbenen erschienen sei. Der Verfasser nachfolgender Skizzen bittet, sein Zögern mit der Schwierigkeit des Stoffes und seinem Mangel an Muße während der Sommermonate entschuldigen zu wollen.

Heinrich Cramer erblickte den 5. Juli 1812 an der Schwanengasse in Zürich das Licht der Welt. Seine Eltern waren Jakob Cramer, Metzger, von Zürich, und Cleophea Angst von Regensburg. Der Vater starb, als Heinrich erst sechs Jahre zählte, und die Sorge für seine Erziehung fiel somit einzig seiner Mutter anheim. Diese, eine vortreffliche Frau, von welcher Heinrich seine schönen Geistes- und Gemüthsanlagen geerbt hatte, erzog den Knaben sammt seiner ältern Schwester in einfach frommer Zucht und Sitte. Er besuchte zuerst die Bürgerschule und ging in seinem zwölften Lebensjahr an die sogenannte Kunstschule über. Seine schwächliche Konstitution hielt ihn oft vom Schulbesuch ab; dennoch mußte er sich stets auf den obersten Plätzen der Schulbänke zu behaupten und sich die ungetheilte Zufrieden-

heit seiner Lehrer zu erwerben. Folgendes Schulzeugniß möge als Beweis hierfür, sowie als ehrendes Zeugniß des wahrhaft herzlichen Antheils, den die Lehrerschaft, an ihrer Spitze der unvergeßliche Hottinger, an der Entwicklung des Knaben nahm, hier eine Stelle finden:

„Heinrich Cramer hat bei der letzten Kollokation den ersten Platz erhalten.“

„Dieser Knabe fährt fort, sich durch Aufmerksamkeit, Fleiß und ein gutes, sitüliches Betragen die Zufriedenheit seiner sämtlichen Lehrer zu erhalten. Wenn er aber selber fühlen muß, daß er allen Anderen, seiner Kränklichkeit ungeachtet, weit überlegen sei, und ihn auch das Lob, das ihm verdienstermaßen zu Theil wird, wie natürlich, keineswegs gleichgültig lassen kann, so ist nur zu wünschen, daß er immer in den Schranken der Bescheidenheit bleiben möge und nicht etwa eine große Einbildung von sich selber bekomme, welche immer der Anfang des Rückschreitens ist. Zu dieser Besorgniß sind zwar einstweilen noch keine besonderen Gründe vorhanden; allein die Erfahrung, wie oft durch unzeitig ertheiltes Lob und durch übertriebenes Rühmen der Same der Eitelkeit und des Selbstbünkels ins Herz manches gutartigen Knaben gepflanzt worden ist, muß um so behutsamer machen, je mehr schade es wäre, wenn dieser jetzt noch bescheidene Knabe mit der Zeit etwa auch noch an der gefährlichen Seuche des Bünkels und einer allzu hohen Meinung von sich selbst dasjenige einbüßen müßte, was einem jungen Menschen am meisten zur Empfehlung gereicht.“

Den 8. Mai 1825.

Im Namen sämtlicher Lehrer an der Kunstschule:
Schulheß, Professor.“

Wie wenig sich jene Besorgniß in der Folge verwirklicht hat, wissen Alle, die ihn später kannten, zur Genüge.

Poetische und künstlerische Begabung und Neigung pflegen in der Regel schon im frühesten Jünglingsalter von ihrem Dasein Kunde zu geben. So war es auch bei Heinrich. In seinen Mußebeschäftigungen und in den Spielen mit seinen Kameraden zeigte sich deutlich, daß ein geistiges Kind er war und wo es ihm hinaus wollte. Den meisten Theil seiner freien Zeit, so insbesonbere auch die unfreiwillige Muße, die ihm seine öftern Anpässlichkeiten verschafften, verwendete er dazu, sich in das Studium alter Chroniken und Bilderwerke, Gelben- und Ritterbücher zu versenken, die Heldengestalten, die seine Phantasie erfüllten, mit Stift und Farben auf's Papier zu bringen und sie in den kameradschaftlichen Spielen, wobei das Verkleiden stets eine Hauptrolle spielte, in Fleisch und Blut wieder aufleben zu lassen. Es kann nicht auffallen, daß der schwächliche Knabe gerade zu den kriegerischen Tugenden der Väter sich am meisten hingezogen fühlte, da ja der Mensch solche Fähigkeiten, die ihm selber abgehen, am meisten zu bewundern pflegt; dazu kam bei Heinrich, daß seine lebhaften, auf's Malerische und Dramatische gerichtete Phantasie an den farbenreichen Szenen des Mittelalters ein natürliches Gefallen fand, und endlich gestellte sich hinzu ein schon frühe bei Heinrich hervortretender, durch Hottingers Einfluß ohne Zweifel genährter patriotischer Zug, der ihn immer und immer wieder antrieb, sich an den Thaten der alten Eidgenossen zu begeistern, so daß gesagt werden kann, daß Vaterlandsliebe und Kunstsin in beständiger Wechselwirkung wirkten, seine Seele mit einer farbenprächtigen, idealen Welt zu erfüllen, in der er beständig lebte und schwebte.

Neue Zürcher-Zeitung.

Abonnement.
Jährlich 6 Mon. 8 Mon.
Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) Fr. 16.— Fr. 8.— Fr. 4.50
Schweiz (bei allen Postbureaus) „ 21.— „ 10.50 „ 5.50
Italien (Bestellung bei der Expedition) „ 31.— „ 15.50 „ 8.50
Frankreich (Bestellung b. d. Expedition) „ 38.— „ 19.— „ 10.—
Deutsch-österreichischer Postverband
zu abonnieren bei den dortigen Postbureaus zu folgenden Preisen:
Jährlich 7 Flkr. 10 Sgr. 14 fl. 25 fr. südd. W. 18 fl. 28 fr. östr. W. Hrg.
6 Monate 3 „ 20 „ 7 „ 13 „ „ 9 „ 14 „ „
3 Monate 1 „ 25 „ 8 „ 46 „ „ 4 „ 57 „ „
Für andere Länder
Sind Bestellungen an die Expedition in Zürich einzusenden.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Zweites Blatt.

Inserate
Sind an Haasenstein und Vogler in Zürich, Basel, Genf, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg &c. &c. einzusenden.
Insertionspreis für die Schweiz 20 Rp. die vierstellige Zeile für das Ausland 25 Cts., 7 Kreuzer oder 2 Sgr.

Bureau der Redaktion: Marktgasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage zweimal ausgegeben.

Einzelne Nummern kosten 10 Rp.

Zürich,

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Samstag, 7. Oktober 1871.

№ 514

Tagesbericht

vom 6. Oktober.

Nachdem der in Darmstadt versammelte Protestantentag, den Ultrakatholiken die Hand reichend, gegen das Unfehlbarkeits-Dogma und den Jesuitismus entschiedene Stellung genommen und im Betreff des Letzteren es als eine erste Pflicht der deutschen Protestanten und der ganzen deutschen Nation erklärt hat, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß die Wirksamkeit in Schulen und Kirchen den Angehörigen und Affiliirten der Jesuiten verschlossen werde, hat derselbe sich nun auch gegen den innerhalb der evangelischen Landeskirche herrschenden Papiismus gemeldet. Wie uns heute telegraphisch gemeldet wird, ist einstimmig eine Resolution angenommen worden, welche, durch zehn Sätze motivirt, die gegenwärtige Handhabung des Kirchenregiments in den deutschen protestantischen Landeskirchen als verwerflich erklärt und die Volkskirche mit voller Freiheit der religiösen Ueberzeugung und wissenschaftlicher Forschung verlangt. Es war allerdings nicht überflüssig, auch nach dieser Seite hin der Wahrheit Zeugniß zu geben und sich die Gebrechen der eigenen Kirche nicht zu verhehlen. Das Gebahren des Ultralutheranenthums in Norddeutschland, der absurde Katechismusstreit in Hannover, der dogmatische Absolutismus so mancher allmächtiger Consistorien und der entscheidende Einfluß einer überkommenen Hoftheologie hier und dort, sind eben so viele Hemmnisse für ein gesundes, kirchliches Leben.

In Oesterreich wird die Situation immer gespannter; die Politik des Ministeriums wird mit Protesten und Rechtsvermahnungen förmlich überschüttet; jedes deutsche Städtchen und Dorfchen Oesterreichs erläßt sein Manifest. Dessenungeachtet aber sind die Gerüchte von einer Ministerkrisis verstummt, und, wie jetzt von verschiedener Seite behauptet wird, ist weder die Stellung des Grafen Beust erschüttert, noch denkt Hohenwart daran, sich zurückzuziehen. Die Regierung scheint vielmehr entschlossen, auch den letzten Schein von Liberalismus, den sie bis dahin noch zu retten suchte, jetzt preisgeben und den Widerstand der Deutschen mit Repressivmaßregeln brechen zu wollen. Mit der Pressfreiheit ist es bereits schon übel genug bestellt. Die „N. Fr. Pr.“ wurde, wie an anderer Stelle bereits gemeldet, am Mittwoch zwei Mal konfisziert; das gleiche Schicksal hatte die „Linzer Tagespost“, und suspendirt wurde der Verein zur Wahrung der Volksrechte in Wiener-Vorstadt. Da es mit konstitutionellen Mitteln in Oesterreich nicht mehr zu gehen scheint, dürfte das Ministerium bald noch zu weiteren Ausnahmemaßregeln seine Zuflucht nehmen. Eine neue Phase des Konflikttes ist von der bevorstehenden Abrede im böhmischen Landtage zu gewärtigen, die möglicherweise auf die weitere Entwicklung der Dinge von maßgebendem Einfluß sein wird. Der Abrejentwurf ist bereits im Ausschuß angenommen und die Debatte darüber im Landtag soll am Montag stattfinden.

In Frankreich bilden gegenwärtig die am Sonntag stattfindenden Wahlen und die noch immer schwebende Frage des elässischen Zollvertrages den Hauptgegenstand der Besprechungen der Presse. In Betreff der Wahlen sprechen sich die republikanischen Pariser Blätter sehr befriedigt über die Nachrichten aus, die sie aus der Provinz erhalten. Auf allen Punkten des Landes betreiben die Republikaner die Wahlagitatio mit großem Eifer und, wie es scheint, auch mit gutem Erfolg. Die persönliche Propaganda kommt überall der öffentlichen der Komite's und der Journale in wirksamster Weise zu Hülfe, so daß die republikanische Partei, wenn nicht eines numerischen, doch eines großen moralischen Sieges heute schon gewiß zu sein glaubt. Die Spaltung, welche die Frage des imperativen Mandats einen Augenblick in den Reihen der Republikaner herbeizuführen drohte, ist durch gegenseitige Verständigung vermieden worden.

Aus Spanien meldet uns heute ein Telegramm die Bildung des neuen Ministeriums. Der Sturz des Cabinets Ruiz Zorilla ist um so überraschender, als die enthusiastische Aufnahme, die der König Amadeus I. auf seiner Rundreise in den Provinzen überall fand, sowie auch die glänzende Kundgebung Espartero's, einer in Spanien so populären Persönlichkeit, zu Gunsten des Königs und der bestehenden Ordnung vielmehr auf eine Befestigung des Ministeriums schließen ließen. Der Sturz des Ministeriums ist offenbar das Werk einer Koalition verschiedener Elemente. In der demokratisch-progressivistischen Fraktion selbst fanden sich Elemente, die Ruiz Zorilla seinen vorgeschrittenen Radikalismus zum Vorwurf machten; die konservative Fraktion konnte ihm vollends nicht verzeihen, daß sie durch ihn vom Ruder verdrängt worden war, und die karlistische Partei ist natürlich gegen jedes Ministerium der neuen Dynastie. Die republikanische Fraktion war zwar dem Cabinet nicht ungünstig gestimmt, fand sich aber doch nicht gerade zu seiner Unterstützung berufen. Endlich fehlte es wohl auch nicht an einer Fraktion von Grundsatzlosen, die keinem anderen als ihrem eigenen Interesse dienen.

Wir treiben keinen Götzendienst mit dem bloßen Worte „Republik“ und machen uns nicht an, zum Voraus zu bestimmen, ob die gegenwärtige französische Republik Bestand haben werde oder nicht. Wir wünschen es aber von ganzem Herzen und bestreben uns nach Kräften, der Wiederbegehung derjenigen Fehler entgegenzuwirken, welche die Republik stets wieder zu Grunde gerichtet haben.

Wie Sie ganz richtig bemerken, gehört zu den Eigenschaften eines Republikaners und jedes anständigen Menschen gewiß auch die Achtung fremden Eigentums. Die Anerkennung dieser Wahrheit wird dem schwergeprüften Frankreich gegenwärtig um so leichter fallen, als dasselbe durch das „Retten und Rollen“ der deutschen Armeen empfindlich gelitten hat. Sie gehen mit den Franzosen schwer in's Gericht wegen desjenigen, was dieselben in Vertheidigung von Haus und Herd gegen Deutsche verübt haben. Wir könnten Ihnen die schrecklichen, von ganz Europa gekanntem Thaten entgegenhalten, welche Deutsche zum Zweck der Eroberung in Frankreich zu begehen angehalten wurden. Es widerpricht aber dem Zwecke unserer Liga, durch fortwährendes Aufreißen dieser Wunden den Nationalhaß noch mehr zu schüren.

Ihre Behauptung, daß die französische Republik vom 4. Sept. keinen Frieden gewollt habe, erachten wir für eine historische Unwahrheit. Es ist unbestreitbare Thatsache, daß Hr. Jules Favre bald nach Sedan Herrn Bismarck um Frieden anflehte, indem er ihm „alles Geld“ anbot, was Frankreich besitze; der Frieden scheiterte an der Weigerung Frankreichs, Provinzen abzutreten, welche nicht deutsch werden wollten. Davon schweigen Sie, weil es Ihnen vielleicht schwer antommt, das Selbstbestimmungsrecht der Elsäßer und Lothringer geradezu mit Füßen zu treten. Mittelbar thun Sie es aber doch, und gerade deshalb erkennen wir Sie gerade nicht mehr als ächte Republikaner an, obwohl Sie sich diesen Namen noch beizulegen beliebten. Ebenso unrichtig ist Ihre Behauptung, daß seit der Gründung der ersten französischen Republik die Rheingrenzgelüste sich gerade wie in der Monarchie unverändert erhalten und daß alle bekannten Republikaner, darunter namentlich auch Gambetta, für die Rheingrenze, also für den Raub deutschen Landes, geschwärmt hätten.

Wir hoffen, daß die Verhandlungen unseres Kongresses Jedem mehr durch den Trieb nach Wahrheit, als durch übertriebenen Nationalgefühl geleitet werden. Dagegen ist wahr, daß der heutige Präsident der französischen Republik, auf welchen Sie Ihren Hauptangriff richten, zahlreiche Ansichten verfochten hat und zum Theil noch heute bekennt, welche den Grundsätzen unserer Liga geradezu widersprechen. Gleichwohl finden wir, dieser alte Monarchist, welcher am Abend seines vielbewegten Lebens seine Haupttheorie darin setzt, durch die Republik seinem Vaterlande die Ruhe zu erhalten und den Wohlstand wieder zu geben, sei wenigstens eben so achtungswerth als ehemalige deutsche Republikaner, welche heute einem Kaiserreiche die Schleppe tragen, das im Jahr 1848 und seitdem jede Volksinitiative zur freien Einheit unterdrückt hat, um sich schließlich in seiner Weise und mit seinen Mitteln gewaltiam aufzuerlegen.

Aus dem Bundesrath, Sitzung v. 6. Okt. In Folge der definitiven Rücktrittserklärung des schweizerischen Konsuls in Mühlhausen im Elsaß, Herrn J. Ducommun, dem übrigens die gewünschte Entlassung bereits am 7. Juni ds. Js. mit dem Vorbehalte bewilligt worden, daß er die Geschäfte des Konsuls bis zur Ernennung eines Nachfolgers fortbesorge, wird dieses Konsulat für einstweilen eingelehen. Die Frage der Wiederbesetzung oder Verlegung des Konsulates ist dem politischen Departement zur Begutachtung überwiesen.

Eidgenossenschaft.

— Internationale Friedens- und Freiheits-Liga. L. Simon von Trier hat im Auftrag der Liga das Schreiben des deutsch-republikanischen Vereins in Zürich, dessen auch wir erwähnten, mit folgender Antwort erwidert:

Wer wird's denn wohl vertreten?

Du Schnyder möcht i keine!

Man sieht, der 23-jährige Stubenmeister wußte zu beweisen, daß er noch ein edleres Thier als den Widder reiten konnte; und daß ihm der Schelm im Nacken saß, das mochte ein Jeder merken. — Daß er mit diesem seinem ersten Auftreten Furore machte, ist leicht zu denken, und von diesem Erfolg datirt denn auch der Anfang seiner Thätigkeit für Verschönerung des zürcherischen Volksfestes, worin er später so Anerkennenswerthes leisten sollte.

Im nämlichen Jahre 1835 übernahm Heinrich Cramer das Metzgeschäft, in welchem er arbeitete, auf seine Rechnung und gründete seinen eigenen Herd und mit ihm das Fundament zu einem glücklichen Familienleben. In Elisabetha Fried von Aesch fand er nicht nur eine liebende Gattin, sorgliche Hausfrau und treue Mutter seiner Kinder, sondern sie brachte ihm auch einen gleichgestimmten Sinn und verständnisvolle Theilnahme für sein geistiges Schaffen entgegen. Sie schenkte ihm in der Folge neun Kinder, drei Knaben und sechs Mädchen, von denen jedoch drei (ein Knabe und zwei Mädchen) im zartesten Kindesalter starben.

Ende der 30er-Jahre finden wir Heinrich Cramer bereits als Mitglied einer Reihe von Gesellschaften und Vereinen, die sich Pflege der Kunst oder veredelte Geselligkeit zur Aufgabe machten. Er mußte eben überall dabei sein und mithelfen; da und dort mochte es auch vorkommen, daß er von einer Gesellschaft halb und halb gepreßt wurde:

„Halb zog sie ihn, halb sank er hin.“

Wir wollen die hauptsächlichsten dieser Vereine Revue passiren lassen.

Als Schauspieler trat er in die hiesige Stadttheatergesellschaft, deren festliche Anlässe er durch eine Menge gelungener Produktionen seiner Muse verschönerte. Seine Hauptarbeit für die Gesellschaft und sonst auch seine bedeutendste Leistung auf dem Gebiete der ernsthaften Dichtung ist ein episches Gedicht in acht Gesängen: Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs, Festgabe zur vierten Säcularfeier derselben in Basel 1844. Dieses Gedicht diente als Beigabe zu dem Ehrenbecher, den die Stadttheatergesellschaft von Zürich an das eidgenössische Schützenfest in Basel, zugleich 400-jährige Gedächtnisfeier der Schlacht bei St. Jakob, überbrachte. Dasselbe erschien im Druck bei Sal. Höhr, 1844, mit einer Vorrede von J. J. Gottinger, die als Charakteristik des Dichters hier ihre Stelle finden möge:

„Die nachfolgende Dichtung, in den sparsamen Stunden entstanden, die einem Berufe abgerungen werden mußten, der zu geistigen Arbeiten wenig Muße läßt, wandelt, wie ohne Ansprache, so auch ohne Besorgniß vor herzloser Kritik ihre beschriebene Straße. Sie ist die gewünschte Begleiterin des Ehrenbechers, den die Schützengesellschaft am Platz in Zürich zum allgemeinen eidgenössischen Schützenfeste sendet. Ihr Verfasser, dem Unterzeichneten werth schon seit 20 Jahren, wo er ihn unter seinen Schülern zählte, hat denselben, diesen ersten größern Versuch mit wenigen Worten beim lesenden Publikum einzuführen. Er thut es mit Freude. Wo mit reicher Phantasie ein so reiner Sinn sich paart, da werden verwandte Gemüther sich immer angezogen finden. Vaterlandsliebe tritt dann ebenfalls zu wohlwollender Aufnahme entgegen, und so findet in dem reichen Kranz von Blumen, der zur Verherrlichung der großartigen Gedächtnisfeier gewunden wird, wohl auch diese ihre

Feuilleton 1871.

Heinrich Cramer.

Auch auf seiner Zunft zum Widder fand Cramer Gelegenheit, seine Talente bekannt zu machen, so daß ihn dieselbe am Schützenfesten 1835, als nach damaliger Übung die Reihe, die andern Zünfte zuerst zu besuchen, an sie kam, zu ihrem Stubenmeister wählte, als welcher er, an der Spitze seiner Zunft den sämtlichen übrigen Zünften in witzigen Versen seine Stubenmeistergrüße überbrachte. Dieselben übersprudeln von Witz und Humor; wer mochte ernsthaft bleiben, wenn Cramer z. B. die Zunft zum Schaf (Schneiderzunft) also anredet:

„Der Zunft zum Schaf bring ich en Gruß
Von ihrem Ma, dem Widder;
Er streckt ere syn g'spaltne Fuß
Zum Hansschlag treu und biber...“

Und weiter:

„Drum Hund er eso mit Pomp und Pracht,
Bil er sym Schaf der Artag macht,
Si welleb, ohni j'wybe,
Enand stets treu verblibe.
Wenn Scheer und Messer, Art und EU
Treu sind vereint uf alli Fäll,
Und g'schwore wird uf's Bögelyse,
We well be Finde b'Hörner wyse,

Nekr C



In der Frage betreffend die Abnahme der blindnerischen ...

Liebesgaben für die Wasserbeschädigten Fr. 253 ...

Es sind gewählt an die Telegraphistenstelle in Reichensbach ...

(Eingel.) Ueber das französische Wechselmoratorium ...

Kantone.

Zürich. Gleich den andern ähnlichen Instituten, welche in unserm Kanton gegründet worden sind ...

Freiburg. Nach der Staatsrechnung dieses Kantons vom Jahr 1870 belaufen sich die ordentlichen Staatseinnahmen ...

Margau. Nach dem „Tagblatt von Baden“ sind in Folge der Konkurrenzöffnung nicht weniger als dreißig Pläne für das Kurhaus mit Parkanlagen in Baden eingereicht worden.

Ausland.

Frankreich. Paris, 4. Oktober. (Korr.) O Wie das „Journal officiel“ meldet, wurde der Untersuchungsrath für die während des Krieges abgeschlossenen Kapitulationen bestellt ...

Die Kommission für die Revision der während des Krieges verliehenen Grade, in welcher der General Changarnier den Vorsitz führt, hat, wie die „Patrie“ hört, bis jetzt 120 Personal-Angelegenheiten erledigt ...

Das dritte Kriegsgericht von Versailles verhandelte am 3. Okt. gegen Hrn. Albert Barbieur, den Geranten des „Rappel“, welches Blatt unter der Kommu ne unbeanstandet forterschien ...

Wie das „Journ. de Velf.“ mittheilt, geht man damit um, alle kleinen Forts, die in den Departements Doubs und Jura zerstreut sind, mit Inbegriff der Zitabelle von Besançon, zu schleifen und sie nach einem neuen System wieder aufzubauen ...

England. London, 3. Oktober. (Korrespond.) In Newcastle sind die Aussichten auf baldige Beilegung des Strike — nur bloße Aussichten geblieben, und gegenwärtig ist die Kluft zwischen Kapital und Arbeit tiefer als je ...

einwilligten, sich eine schiedsrichterlich festzusetzende Lohnverkürzung gefallen zu lassen. Mr. Mundella, der Abgeordnete für Sheffield, hatte die Vermittlung übernommen und theilte den Arbeitgebern diesen Entschluß der Maschinenbauer mit ...

Betreffs der übrigen Arbeitseinstellungen bleibt Folgendes zu erwähnen: Die Scheerenschleifer von Sheffield haben beschlossen, die Arbeit einzustellen, nachdem ihnen die geforderte Lohnerhöhung von 10% verweigert worden ist ...

Heute liegt uns der offizielle Ausweis über die Staatseinnahmen während des zweiten Quartals des laufenden Finanzjahres, d. h. des dritten Quartals im Kalenderjahre 1871, vor ...

Die vier jungen Bursche, welche des Angriffs auf die Polizei der irischen Stadt Cork (nicht Dublin, wie wir gemeldet) verdächtig sind, werden dort vor das Polizeigericht gestellt, und Daniel Sullivan, welcher auf der That ergriffen worden, wurde vor die Assisen verwiesen ...

Italien. Zur Jahresfeier des römischen Plebisits prangte Rom am 2. Okt. in festlichem Schmucke. Die Ruhe ist nirgends gestört worden.

Wie der „Tempo“ meldet, theilte Kardinal Antonelli den im Ausland residirenden Kardinalen mit, daß, wenn die nächste Papstwahl „præsente cadavere“ unmöglich sein sollte, das Conclave außerhalb Italiens abgehalten werde.

Deutschland. In Elsaß-Lothringen sind folgende Eisenbahnen für die nächste Zeit projektiert:

willkommene und ihre schließliche Stelle. Möge bei unserm schweizerischen Nationalfesten immer häufiger wieder die Sprache gehört werden, die mit dem Lobe der Kraft auch dasjenige würdevoller Sitte vereinigt, und der, weil sie selbst aus edlem Herzen stammt, der Weg zu andern Herzen auch niemals fehlen kann.

Das Gedicht, wie sein Titel andeutet, schildert die Vorgänge vor und während der Schlacht bei St. Jakob. In drängenden Jamben schreitet es fest und mannhaft daher, der Perlen ächter Dichtkunst viele in seinem Schooße bergend.

„Reich prangt von Gottes Segen des Sundgau's weite Flur, Es strahlt im schönsten Reize die herrliche Natur; Tief beugte sich zur Erde der fruchtbeschwerte Halm; Von Wiese, Feld und Auen erschallt des Dantes Psalm.

„Doch nicht dem Fleiß zum Lohne, der treu bebaut das Land, Wächst solchen Segens Fülle; von fremder Sölbner Hand Wird seine Frucht gemähet, der Rösse Eisenhuf Zertritt, was die verschmähet, was jener emsig schuf.“

Aus dem IV. Gesang. (Abschied Andreas Falckners von seiner Braut.)

„D jage nicht, du Holbe, es muß geschieden sein! Nie schließen Erdenbände die reine Liebe ein, Ihr Geist, er dauert ewig und ist auf ewig dein; — Die Spanne Zeit, das Leben, will ich der Freiheit weihn!

Was hilft mir dieses Leben, wird unterdrückt das Land, Die Unschuld hingemordet, gefacht der Tempel Brand, Des Freien Arm geschmiebet ins Joch der Sklaverei, Zertriten Wehr und Ehre vom Fuß der Tyrannei?

Nein, nimmer kann ich's dulden! Es reißt mich mächtig fort!

Kühn tret' ich in die Schranken; des Schwertes Flammenwort Soll laute Lieder singen! Durch blut'ges Morgenroth Wird Freiheit neu erstehen aus freier Männer Tod!

Keht' ich zurück als Sieger, du Heißgeliebte, dann Mag Minne süß belohnen den Held, den freien Mann! Wer nach dem Höchsten strebet, es nimmermehr erringt, Wenn er nicht selbst das Höchste zum Opfer freudig bringt!

Doch kann ich dir hienieden nicht mehr treuere sein, Am Urquell aller Liebe bist du einst dennoch mein! Die gleichgestimmten Seelen ein Zaubersband umschlingt, Wo Cherubim und Seraph den Hochzeitreigen singt!“

Schluß des VIII. Gesanges. (Zob Burkhard Müncgs.) „Herr Burkhard Müncg dort, prangend mit Oestreichs Pfauen-schwanz,

Vom Wirbel bis zur Sohle in Stahlgewandes Glanz, Mit offnem Helmschurz freudig durchschwärmt das Leichenfeld, Die trunkenen Blicke weidend an manch' erblaßtem Held.

„Heut haben wir in Rosen! Sind das nicht Röslein roth?“ — Urplötzlich in's Gehirne fährt ihm der grimme Tod. „Friß du der Rosen eine!“ so ruft ihm Arnold Schid, Von heiligem Zorne glühet des Arners Flammenblid.

Auf's wurde Knie gehoben, krampfhaft und geisterbleich, Als ob ein Seraph schwänge den Arm zum letzten Streich, So schlenbert er gewaltig den nächsten Mauerstein Dem Prahlhans durch die Sitze zum offenen Helm hinein.

Wie der geblendet raffelt hinab zum blut'gen Sand, Auch von des Helben Auge die hohe Gluth entzündet, Indeß die freie Seele sich auf zum Himmel ringt, Wo alle treuen Kämpfer der Palmen Kranz umschlingt.“

Bemischtes.

— Latus auf dem Transport. Bei einer in Reiffe stattgefundenen Compagnie-Versammlung hatte, wie die „Schlef. Ztg.“ erzählt, ein Unteroffizier die Namen der Angetretenen von einer Liste zu verlesen. Am Schluß der ersten Seite war ihm das „Latus“ als ein noch vorhanden sein müßender Wehrmann vorgekommen; er rief daher mehrmals und natürlich vergebens „Latus“ — es erfolgte kein „hier“. Endlich wendet er um und findet nun obenan den „Transport“ vom Latus, und dieses gibt ihm zum Gaubium seiner anwesenden Vorgesetzten zu der respektvollen Meldung Veranlassung, daß „Latus“, wie er sich jetzt überzeugt habe, auf dem Transport sein müsse.

— In Woodbridge, Verein. Staaten, ist ein Fall von asiatischer Cholera vorgekommen. Die Betroffene, eine Deutsche, war am 5. Sept. in New-York mit dem Dampfer „Westphalia“ eingetroffen und erkrankte am 12.

Neue Zürcher-Zeitung.

Abonnement.

Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) Fr. 16.— Fr. 8.— Fr. 4.50
Schweiz (bei allen Postbüreau) „ 21.— „ 10.50 „ 5.50
Italien (Bestellung bei der Expedition) „ 31.— „ 15.50 „ 8.50
Frankreich (Bestellung b. d. Expedition) „ 38.— „ 19.— „ 10.—

Deutsch-österreichischer Postverband

zu abonniren bei den dortigen Postbüreau zu folgenden Preisen:
Schweiz 7 1/2 Ltr. 10 Sgr. 14 fl. 25 fr. subd. W. 18 fl. 28 fr. östr. Wbrg.
6 Monate 3 „ 20 „ 7 „ 13 „ 9 „ 14 „
3 Monate 1 „ 25 „ 3 „ 16 „ 4 „ 17 „

Für andere Länder sind Bestellungen an die Expedition in Zürich einzufenden.

Einundfünfzigster Jahrgang.

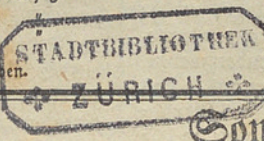
Inserate

sind an Haasenstein und Vogler in Zürich, Basel, Genf, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg &c. einzufenden. Inserationspreis für die Schweiz 20 Rp. die vierstellige Zeile für das Ausland 25 Cts., 7 Kreuzer oder 2 Sgr.

Bureau der Redaktion: Marktgasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage zweimal ausgegeben.

Einzeln Nummern kosten 10 Rp.



Zweites Blatt.

Zürich,

Sonntag, 8. Oktober 1871.

Nº 516

Z Tagesbericht

vom 7. Oktober.

Durch unser heutiges Pariser Telegramm, wonach der französische Finanzminister diesen Morgen nach Berlin verreist ist, erhalten alle bisherigen optimistischen Nachrichten über die gänzliche Beilegung des Konfliktes mit Deutschland einen sehr verständlichen Kommentar. Wenn alle Schwierigkeiten bereits überwunden wären, so würde Herr Rouyer-Quertier gewiß nicht heute nach der deutschen Kaiserstadt gereist sein. Daß die franz. Regierung sich zu diesem Schritt bemüht findet, beweist offenbar, daß noch sehr gewichtige Differenzen bestehen, die Herr Thiers, wie es scheint, durch direkte persönliche Verwendung seines Finanzministers in Berlin selbst zu beseitigen hofft; näheren Aufschluß über die noch waltdenden Differenzen gibt der Pariser □-Korrespondent in der vorhergehenden Nummer.

Mehrere Pariser Blätter bringen die auffallende Nachricht, der Minister des öffentlichen Unterrichts, Jules Simon, habe zu akademischen Inspektoren zwei Geistliche gewählt. In liberalen Kreisen nimmt man an dieser Wahl gerechten Anstoß; denn einerseits waren diese Inspektorenstellen gewöhnlich Professoren der Lyceen vorbehalten, und andererseits hat das Gesetz von 1850 dem Klerus schon einen so mächtigen Einfluß auf die Angelegenheiten und das Personal des öffentlichen Unterrichts eingeräumt, daß es zum Mindesten überflüssig erscheinen muß, denselben jetzt noch durch die Zusammensetzung des Verwaltungspersonals zu verstärken. Wenn diese Nachricht der Blätter richtig ist, so würde man daraus schließen müssen, daß mit Hrn. J. Simon in seiner ministeriellen Laufbahn eine sonderbare Sinnesänderung vorgegangen ist, oder daß ihm zur Erhaltung seiner hohen Stellung ein Opfer der Ueberzeugung nicht allzuschwer fällt. Aber auch in letzterem Falle bliebe es immerhin noch sehr zweifelhaft, ob der Minister sich wirklich die werththätige Gunst der Klerikalen, deren Mann er bis dahin bekannlich nicht war, zu erwerben vermöchte.

Die Revisions-Kommission, welche sich mit den während der Gambetta'schen Diktatur vorgenommenen Beförderungen in der Armee zu beschäftigen hatte, geht allem Anschein nach sehr strenge zu Werke. Sie hat sich, wie gemeldet wird, für die Veretzung von 11 Generälen in den Ruhestand und die Degradierung einiger Anderer ausgesprochen. Sie tabelt auch die höheren Offiziere, daß sie preussische Vergünstigungen während der Gefangenenschaft angenommen, und besonders diejenigen Offiziere aller Waffengattungen, welche trotz des verpfändeten Ehrenwortes sich flüchteten, gleichviel, ob sie wieder Dienste in der Armee genommen haben oder nicht. Auch das Schreiben des Präsidenten der

Kommission, General Changarnier, mit welchem derselbe die Ueberwindung der Asten und Entscheidungen an den Kriegsminister begleitet, lautet für die Flüchtlinge von Sedan und besonders für General Ducrot, der sich so sehr in Vordergrund drängte, nichts weniger als schmeichelhaft.

Am Vorabend der Wahlen hält der „Temps“ den Wählern noch einmal ihre Pflichten vor und ermahnt insbesondere die Republikaner, nicht allzu exklusiv zu Werk zu gehen. Er zweifelt gar nicht daran, daß die morgigen Wahlen bezüglich ihres politischen Charakters eine Bestätigung der Wahlen vom 2. Juli sein werden, inzwischen aber erinnert er daran, daß die Republik nichts zu gewinnen habe, wenn sie sich exklusiv zeige. Sie darf sich nicht verschließen und sich vertheidigen wie eine Zitabelle; sie muß eine wirkliche res publica (öffentliche Angelegenheit) sein und alle rechthässenen Leute und berechtigten Einflüsse in sich aufnehmen; sie wird sich nur um so sicherer beseitigen und Wurzel fassen, je weniger exklusiv sie verfährt. Ein Regime, das belästigt und ausschließt, erzeugt nothwendig die Koalition aller derer, die es belästigt und ausschließt. Eine Kategorie jedoch will auch der „Temps“ von den Wahlen ausgeschlossen wissen: Die Bonapartisten, die es nicht nur waren, sondern noch sind und auf die Wiedererweckung des Kaiserreichs sinnen.

Aus dem deutschen Reiche sind heute keine politischen Nachrichten von allgemeinerem Interesse zu verzeichnen. Der deutsche Reichstag wird, wie aus Berlin gemeldet wird, am 16. d. M. zusammentreten und diesmal allem Anschein nach sich mehr mit administrativen als wichtigen politischen Fragen zu beschäftigen haben. In der bayerischen Abgeordneten-Kammer ist man der Dinge, die da kommen sollen, erst gewärtig. Inzwischen ist die Interpellation der Fortschrittspartei über die Haltung der Regierung in der Kirchenfrage erfolgt und hat der Ministerpräsident, Graf v. Segnerberg, die Beantwortung derselben auf eine der nächsten Sitzungen versprochen. Eine ohne Zweifel sehr wichtige und voraussichtlich auch ebenso erregte Debatte steht mithin in nächster Aussicht.

In Oesterreich scheint alles aus Stand und Band gehen zu sollen. Neben den Deutschen betrachten nun auch die Ruthenen in Galizien sich als die Unterdrückten. Ihre Abgeordneten haben, dem Beispiel der Deutschen in Böhmen folgend, unter Protest gegen die von den Polen beschlossene Zustimmungsadresse an's Ministerium Hohenwart den Landtag verlassen. Gleichzeitig reißt auch den Kroaten der Gebulfsfaden und sucht eine Anzahl von Abgeordneten direkt beim Kaiser Trost und Hilfe, da sie beim ungarischen Ministerium kein Gehör zu finden hoffen. Mittlerweile wird von

einer langen Konferenz berichtet, welche der ungarische Ministerpräsident, Graf Andrássy, beim Kaiser in Wien hatte und welcher auch eine Besprechung des Kaisers mit dem Reichskanzler v. Beust auf dem Fuße folgte. Wie verlautet, hätte es sich bei diesen Vorgängen um die Stellung des Grafen Beust gehandelt und Graf Andrássy ganz entschieden für letzteren Partei ergriffen gegenüber den Anhängern Hohenwarts, die fortfahren, gegen den Reichskanzler Sturm zu laufen.

Eidgenossenschaft.

Das „Memorial diplomatique“ bringt einen Protest des Vereins schweizerischer Arbeiter in Paris gegen die Angriffe, welchen Hr. Dr. Kern in neuester Zeit ausgesetzt war, wegen angeblicher ungehöriger Verwendung der Pariser Hülfsgelder und die aus der „Helvetie“ ihren Weg auch in eine Reihe schweizerischer Zeitungen gefunden haben. Zugleich weist eine Korrespondenz im „Bund“ diese Angriffe im Einzelnen aufs Ueberzeugendste zurück.

Kantone.

Zürich. Im „Anzeiger vom Zürichsee“ mahnt ein Freund der linksseitigen Zürichseebahn vor unnötigen Zwiespalt zwischen solchen, welche zur gemeinsamen Mitwirkung bei dem Unternehmen berufen seien, ab und nimmt namentlich die Stadt Zürich gegen laut gewordene Angriffe in Schutz. Wir freuen uns dessen und zweifeln kaum, daß dieses freundliche Wort auch in Zürich seine gute Wirkung oben werde.

Gegenüber den neuesten Auslassungen des „Wochenblatts von Meilen“ über die rechtsseitige Seebahn beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß wir in unsern sachbezüglichen Äußerungen lediglich die eigene Ueberzeugung zum Ausdruck brachten, die Direktion der Nordostbahn aber, welche man hinter denselben zu vermuthen scheint, damit nicht das Geringste zu thun hatte.

Aus den Stadtrathsverhandlungen vom 7. Oktober. Im September sind 95 neue Niederlassungsgesuche, von 49 Kantonsbürgern, 29 Schweizerbürgern und 17 Ausländern, eingegangen. — Der bisherige sogenannte Predigerkirchhof, welcher nunmehr zum öffentlichen Reichsboden gehört und theilweise in eine Anlage umgewandelt wird, soll künftig Predigerplatz heißen. — Um allen Bedürfnissen zu genügen, wird die Bauverwaltung ermächtigt, zwei weitere Wagen zum Kübeltransport anzuschaffen. — Im 3. Quartal sind 23 Erbschaftssteuerefälle erledigt worden, wobei 9 Verlassenschaften Fr. 22,411 Erbschaftsteuer bezahlen mußten. — Im September sind folgende Legate eingegangen: Unenannt je Fr. 500 dem Armengut, Pfundhaus und Waisenhaus, von Herrn Emanuel Vogel, alt Bäcker, Fr. 100 dem Waisenhaus. — Dem Antrag der Eisenbahnkommission des großen Stadtrathes auf Bewilligung einer Subvention von Fr. 400,000 für die Eisenbahnlinie Effretikon-Sinwil-Wald wird zugestimmt.

Feuilleton 1871.

Heinrich Cramer.

3

Von der großen Anzahl Gedichte heiteren Inhaltes scheint eines, betitelt „Ursred“, seinen Schützenbrüdern besonders gefallen zu haben, da es durch den Druck vervielfältigt wurde. Es fängt an:

Chor: Was braucht en jedere Schütz?
Was nimmt im ganze Vaterland
Uß Jage mit, wie uf de Stand
En jedere guete Schütz?
Solo: En Ursred allzeit,
Wie seb alt Sprüchwort seib;
Denn Eine, der grad stille schwygt,
Denn h'Chugle nebed bure slügt,
Das ist en schlechte Schütz!
Chor: Das ist en schlechte Schütz fürwohl!
Si uns chumb berigs gar nüß vor,
Wir händ ken schlechte Schütz!
Solo: Wenn Eine h'Schuybe seßlt,
Und mit dem Lader schmält:
„Das Dunnerszüg, Ihr hemmer da
„En ganze Ring z'vill Bulver gna!“
Das ist en guete Schütz!

Refrain: Das ist en guete Schütz, de kennt's!
Im Pulver steck de Differenz,
Das weist en guete Schütz!

Solo: De Wind chumb mengem guet.
„Wenn er nüß gaukelt thuet,
„Sen ich nüß recht, denn schöner g'seh
„Und gä chan ich e nümme meh!“
Versicheret Eine da. —

Refrain: Am rechte Egge steck de Schütz:
„Der Abschieber thuet mer's z'Arüz;
„Er häd mi hoche la!“ u. s. w.

Als anno 1849 am 14. Mai die Schützen-gesellschaft das alte Schützenhaus verließ und in festlichem Aufzug in ihr neues Gebäude im Sihlhölzli übersiedelte, erfreute Heinrich Cramer die Tischgesellschaft durch ein launiges Gedicht, das Traumbild eines Schützen alter Zeit darstellend, dem die ganze Entwicklung des Schützenwesens von Tell an bis auf die Gegenwart als Traumbild vor die Seele tritt; je zwischen die einzelnen Bilder war ein komisches Duodlibet von bekannten Singweisen eingeflochten, die von einem auf die Stichwörter einfallenden Sängerkor vorgetragen wurden.

Für seine Wassenkameraden, die Scharschützen, verfasste Heinrich Cramer einige Lieder, nach bekannten Melodien zu singen eingerichtet, die sehr angeprochen haben müssen, da sie in zwei Auflagen gedruckt wurden. Dieselben sind theils ernst-patriotischer, theils heiterer Natur (Marsch- und Trinklieder im Dialekt); aber auch die letztern haben einen sittlich-ernsten Hintergrund. Aus Nr. 2, Marschlied, erlauben wir uns, die paar ersten Strophen mitzutheilen:

„Waffebrüeder, stimmde g!
„Mueß es Viecht g'funge sy!
Wenn ein öppis soll gelinge,
Mueß me frisch es Gschütli singe;
Frohe Muech, liechtes Bluet
Chunt dem Waidmann h'junders guet.“

Melbe wend mer jeh mit Gusch,
Was dem rechte Scharschütz sunst
Kressli mög im Schwyzerländli
Lauge zu sym grüne Gwändli:
Freiheitsluft — in der Brust
Sei für ihn syn höchste Gusch.
Uf de Tschako chunt's nüß a,
Geb's oder heb's bei Gschling mehr dra;
Nu de Ghopf am rechten Dertli,
Das ist so zur Bzt es Wörtli;
Das dem Schütz allzyt nüß,
Wenn er hät e Ledig Gschütz. U. s. w.

Wir können das Schützenkapitel nicht schließen, ohne einer größern dramatischen Dichtung zu gedenken, die sich auf diesem Boden bewegt. Es ist dieß „der Hirsbbrei“, oder Thomas zur Lindens Abenteuer auf dem großen Schießen zu Straßburg 1576; Volksschauspiel mit Gesängen, nach einer Erzählung S. M. Usteri's.

Das Stück hat zum Hauptinhalt das Liebesabenteuer des Thomas zur Linden, wie er ob der bezaubernden Jucunde, einer Straßburger Komete, die er für eine ehrbare Bürgerstochter hält, sein Lieb daheim vergift und nahe daran ist, in der Erstern

Neue Zürcher-Beitung.

Abonnement.
Jährlich 6 Mon. 8 Mon.
Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) Fr. 16.— Fr. 8.— Fr. 4.50
Samedy (bei allen Postbureaux) „ 21.— „ 10.50 „ 5.50
Italien (Bestellung bei der Expedition) „ 31.— „ 15.50 „ 8.50
Frankreich (Bestellung b. d. Expedition) „ 38.— „ 19.— „ 10.—
Deutsch-österreichischer Postverband
zu abonnieren bei den dortigen Postbureaux zu folgenden Preisen:
Jährlich 7 Ephr. 10 Sgr. 14 fl. 25 fr. südd. W. 18 fl. 28 fr. östr. W. Vrg.
6 Monate 3 „ 20 „ 7 „ 13 „ 9 „ 14 „ „
3 Monate 1 „ 25 „ 8 „ 14 „ 5 „ 15 „ „
Für andere Länder
sind Bestellungen an die Expedition in Zürich einzufenden.

Insertate
sind an Haasenstein und Vogler in Zürich, Basel, Genf, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg &c. einzufenden.
Insertionspreis für die Schweiz 20 Rp. die vierstellige Zeile; für das Ausland 25 Cts., 7 Kreuzer oder 2 Sgr.

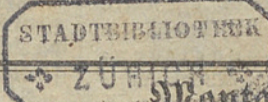
Einundfünfzigster Jahrgang.

Bureau der Redaktion: Marktgasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage
zweimal ausgegeben.

Einzeln Nummern kosten 10 Rp.

Zürich,



Montag, 9. Oktober 1871.

N^o 517

Abonnements

für das 4. Quartal nehmen fortwährend sowohl die Postbureaux als unsere Nebenablagen und die Unterzeichneten entgegen. Die bereits erschienenen Nummern werden, soweit noch vorräthig, nachgeliefert.

Expedition der N. Zürch.-Ztg.

* Die Volksabstimmung

über das Betreibungs- und Konkursgesetz.
(Schluß.)

In dem Gesetze betreffend das Konkursverfahren findet sich eine große Zahl von tief eingreifenden Neuerungen, von denen ein guter Theil nicht allgemeine Billigung finden dürfte und, wenn eine spezielle Berathung im Kantonsrath stattgefunden hätte, wohl kaum durchgegangen wäre. Zwei Hauptänderungen überlegen an Wichtigkeit alle andern, sie stellen unser bisheriges Konkursverfahren völlig auf den Kopf, und es ist in der zivilisirten Welt wohl nirgends vorgekommen, daß solche Änderungen ohne alle Berathung in Vorschlag und Voten angenommen worden sind. Diese Hauptänderungen bestehen darin, daß einerseits das bisherige Zugungsverfahren an das Gantverfahren vertauscht wird, und daß andererseits die sog. Auffallspendenzen, d. h. die an die Auffallsmasse gestellten aber bestrittenen Ansprachen (Reklamationen, Forderungen, Pfandrechte, Privilegien u. s. w.) nicht mehr von dem Konkursgerichte in Form eines Prozesses behandelt und durch Urtheil entschieden, sowie auf dem Wege der Appellation an das Obergericht gebracht werden, sondern von einem einzelnen Richter (dem Konkursrichter, der gewöhnlich der Bezirksgerichtspräsident sein wird, aber auch bloß Bezirksrichter sein kann, § 6) durch einfachen Beschluß erledigt werden, gegen welchen Rekurs zulässig ist.

Das bisherige Zugungsverfahren, das nun preisgegeben wird, hatte neben den ihm anhaftenden Mängeln jedenfalls das Gute, daß der Gemeinschuldner sehr oft auf dem Gewerblieben konnte, indem die Ehefrau oder die Kinder von ihrem Rechte der Ueberschlagung der übrigen Schuldner Gebrauch machten; in Zukunft werden sie selten dazu gelangen können, weil sie nicht in der Lage sind, der Vorschrift des § 71 ein Gemüge zu leisten, wonach „unter allen Umständen dafür zu sorgen ist, daß ein angemessener Theil der auf dem Pfandobjekt haftenden Schulden abbezahlt werde.“ Sodann sind beim Gantverfahren alle laufenden Gläubiger, wenn sie verhindern wollen, daß die Aktiven unter dem wahren Werth ver-

äußert werden, genöthigt, am Ganttage zu erscheinen, ja oft zwei Mal, wenn es sich um Gegenstände handelt, während sie jetzt einfach eine Ueberschlagsklärung abgeben konnten. Aber auch die grundversicherten Gläubiger müssen sich, wenn sie nicht Einbuße an ihrem Kapital erlauben wollen, auf der Gant vertreten lassen, da selbst wenn die Kapitalvorstände nicht erlöscht werden, zugeschlagen wird, sofern sie nicht sofort am Ganttage eine zweite Gant verlangen, an welcher dann unabweislich zugesagt wird, mag erloscht werden, was da wolle. Die Zeit wird lehren, ob diese Neuerung geeignet sei, die Viehhaberei an Schuldbriefen zu mehren.

Die Art, wie die Auffallspendenzen in Zukunft summarisch behandelt werden sollen, bietet für materiell richtige Entscheidungen kaum die nötige Gewähr. Allerdings hat unser summarisches Verfahren eine große Ausdehnung gewonnen und man darf beifügen, sich beliebt gemacht, wiewohl manche Entscheidung aus neuerer Zeit bei gründlicherer Prüfung vielleicht anders ausgefallen wäre. Aber es wäre sehr gefehlt, die Auffallspendenzen auf gleiche Linie zu setzen wie die Sachen, die durch Verfügungen und Beschlüsse im summarischen Verfahren erledigt werden. Der große Unterschied besteht darin, daß diese letztern Entscheidungen in der Regel nur provisorisch sind und dem unterliegenden Theil unbenommen bleibt, mittelst Anstellung einer petititorischen oder possessorisches Klage oder einer Kondiktio auf dem Wege des ordentlichen Prozesses Heilung des bewirkten Schadens zu verlangen, während die Entscheidungen in Konkursachen auch in Zukunft wie bis jetzt definitive sind für die Vertheilung der vorhandenen Konkursmasse maßgebend sind (§ 131).

Wenn man nun weiß, welche schwierigen Fragen in der Gestalt von Auffallspendenzen zur Entscheidung kommen, (man erinnere sich nur an jene über Existenz und Größe der Weiber- und Muttergüter, über Existenz und Umfang von Pfandrechten und Privilegien und an die manchmal außerordentlich diffizilen und oft große Summen betref. Fragen aus dem Gebiete des Handelsrechts z. B. Reklamationen, Haft des Kommanditars &c.) und wenn man dazu in Betracht zieht, daß das kontraktatorische Verfahren immer größere Garantien darbietet, als ein einfacher Schriftenwechsel in zweiter Instanz, so wird man wohl mit uns finden müssen, daß der mit dieser Neuerung zu erzielende Gewinn einer etwas schnelleren Erledigung der Konkurse viel zu theuer erkauft wäre. Im Einzelnen ließe sich noch Manches aussetzen, wie namentlich gegen § 123, der für Behandlung der Auffallspendenzen von der in unserm Prozeßrecht geltenden Verhandlungsmaxime abgeht und die Untersuchungsmaxime einführt; ferner gegen § 130, der befiehlt, in den diesfälligen Entscheidungen nur der möglichsten Kürze sich zu befleißigen und alle thatsäch-

lichen Verhältnisse wegzulassen, welche Bestimmung eine Prüfung der Entscheidung fast unmöglich, jedenfalls höchst schwierig macht.

Wir eilen aber zum Schlusse und heben nur noch zwei Bedenken hervor. Einmal stoßen wir uns an der fast absoluten Gewalt, welche das Gesetz dem einzelstehenden Konkursrichter einräumt, so daß dem Auffallsgericht nur einige Brosamen übrig bleiben von so minimaler Bedeutung, daß man gar nicht begreift, warum der Konkursrichter damit nicht ebenfalls betraut wurde. Sodann vermissen wir 2 Bestimmungen, von denen die eine vielleicht absichtlich weggelassen wurde, nämlich die Falliterklärung des Gemeinschuldners nach durchgeführtem Konkurse. Es ist richtig, daß die Staatsverfassung in Art. 18 Ziffer 3 sich wohl gehütet hat, das Kind mit dem wahren Namen zu belegen, dagegen für die große Zahl der Herren Falliten so zärtlich sorgte, daß es äußerst verlockend geworden ist, gegen Verlust des Aktivbürgerrechts auf ein Paar Jahre seine laufenden Schulden abzuschütteln. Im Volksbewußtsein aber bleibt der Begriff des Fallitenzustandes bestehen, mag man sich auch noch so große Mühe geben, ihn zu verwischen, und wenn die Konkurse in gleicher Progression steigen, wie dies in den letzten Jahren der Fall war, so wird der Ruf nach Verschärfung des Konkursrechtes nicht ausbleiben. Ferner hätten wir es gerne gesehen, wenn bei Anlaß der Revision dieses Gesetzes eine streitige Frage entschieden worden wäre, die wiederholt auftaucht und nicht immer gleich behandelt wurde. Es bezieht sich dieser Streit auf die Frage, ob Gläubiger des Gemeinschuldners befugt seien, um an einem Zwangsnachschlagsvertrage nicht Theil nehmen zu müssen, ihre angemeldeten Forderungen zurückzuziehen und ob hinwieder Gläubiger, die wegen eines in Aussicht stehenden Zwangsnachschlagsvertrages absichtlich ihre Forderungen im Konkurse nicht anmelden, sich eine dem genehmigten Vertrage entsprechende Reduktion ihrer Forderungen gefallen lassen müssen. Es leuchtet ein, daß eine grundsätzliche Entscheidung dieser Streitfragen nur erwünscht sein.

Sidgenossenschaft.

— Die in Bern stattfindenden Verhandlungen über Gründung der Gottthardbahngesellschaft nehmen, wie verlautet, einen erfreulichen Verlauf und lassen schon nächster Tage einen Abschluß erwarten, der alleseitig befriedigen und einzelne bereits laut gewordene Bedenken als unbegründet herausstellen dürfte.

Kantone.

Zürich. Der „Lanbote“ läßt sich für die Nationalrathswahl im dritten Wahlkreise mit größtem

Feuilleton 1871.

Heinrich Cramer. 4

1839 trat Heinrich Cramer als Mitglied in die Künstlergesellschaft ein. Daß er sich hier so recht in seinem Elemente fühlen mußte, bedarf wohl keines Nachweises. Die Gesellschaft erkannte auch die gewonnene Kraft und wählte ihn in ihre Vorsteherchaft, wo er als Aktuar eine lange Reihe von Jahren derselben treue Dienste leistete und manches schöne Bestreben zum Gelingen führte half. In der Künstlergesellschaft fand Cramer Jahre lang seine schönste Genüsse und seine liebste Erholung; zugleich brachte der Verkehr mit geistesverwandten und gleich ihm nach dem Schönen und Edeln strebenden Männern ihm vielfachen Gewinn und seine eigenen Kräfte und Gaben konnten sich dabei auf erspriessliche Weise entwickeln. Auch hier verschönerte er manches Fest durch größere und kleinere Produkte seines Geistes. So, als das neue Kunstgebäude bezogen ward, wurde ein Schwanz von ihm aufgeführt: Vor und nachher, oder die Realisirung der Idee, worin die Geburtswehen des Baues auf's Ergößlichste dargestellt wurden. Als kleine Probe wollen wir mittheilen, wie Behebäus Zopf, Bürger von Zürich und Schmälhausen, über den Bau urtheilte. (Die Szene spielt in der Stammeipe Zopfs, seine Interlocutoren sind Glückauf, Baunternehmer, und Weißele, ein Kunstfreund). Zopf spricht:

„Ereißt, da muß ich auch ein klein streiten;
Sie betrachten das Ding von der lägen Seiten;
Mich dünkt, das Haus wird nur zu groß,
Für eine Kunstausstellung bloß,
Die mit Noth so alle zwei Jahre gelingt
Und dann so insam viel Geld verschlingt,
Wobei man muß warten von heur und fern,
Bis die Rechnung kommt obenaben von Bern.
Ein Schopf von Brettern thät auch den Dienst,
Und brächt der Gesellschaft erst schön Gewinnst,
Statt daß sie auf die Art in Schulden geräth
Und falliren muß früh oder spät,
Wo dann auf öffentlicher Gant
Jergend ein pfflicher Spekulant
Haus und Garten acquiriret
Und einen Tankaal darin etabliret.
Es ist mir zwar a der Gsellshaft nit gläge,
Drum liquidiere sie mynetwäge;
S'hät glych na z'will here G'häpverrein;
In meißte sönd zwar b'Zünd ebe g'mein,
Wil b'bibliothekare und b'Aktuare
Dft Säge z'zuhören als wie b'Naare,
Und stekt nu e b'sunder's Steink im Bobe,
D'Duäpore grab söttid he Seckel robe.
Mich reut nu s'Geld; i wette druuf,
S'G'schydß wär, me heßt die Zünd all uuf,
Ghuf Herböpsel und Gherne gnuog,
Und vertheiltis he Burgere, das wär glueg;
Ghutz, derigs Züüg söndt me fleßglt ethehre,
D'Stadt b'stend nit besto minder mit G'he.“

Die Fahrten zürcherischer Mitglieder des schweizerischen Kunstvereins zu dessen Jahresversammlungen in Zofingen lieferten einige Male den Stoff zu poetischer, mit Dignetten illustrirter Bearbeitung.

An der Versammlung des Kunstvereins im Juni 1863 in Zürich verschönerte H. Cramer das Hauptbankett im Saale der Pension Baur durch eine reizende Szene: „Das G'spräch am Märbrunne.“ Die Zürcher Dichter, in Weinhäletracht gekleidet, saßen als Gemüse-, Blumen- und Früchtlereufängerinnen, mit gefüllten Körben vor sich, in malerischer Gruppierung auf der Treppe hinter der bekannten Fontaine im Baur'schen Saal und riefen ihre Waaren zum Verkaufe aus, während zwischen hinein Einige aus ihnen über die Gesellschaft im Saale ihre Glossen machten (Anspielungen auf die verschiedenen Künstlergesellschaften); auch einige Lieder waren eingeflochten. Das liebliche Intermezzo entzete den verdienten Beifall. Von da an datirt eine neue Aera in den zweijährigen Wanderversammlungen des Kunstvereins, indem je die Damenwelt des Festorts sich bei den Festlichkeiten aktiv zu betheiligen und den fremden Gästen durch eine kunstfünige und malerische Darstellung Freude und Ueber-raschung zu bereiten pflegt.

Für die Künstlergesellschaft bearbeitete H. Cramer auch dasjenige seiner Werke, das den meißten Erfolg geerntet hat, nämlich die Dramatisirung des Vikari. Dieses jetzt mit Recht so bekannte und beliebte Stück wurde zuerst im Kreise der Künstlergesellschaft durch junge Angehörige von Mitgliedern und deren Bekannte aufgeführt. Von der Wirkung des Stückes auf dem Theater läßt sich zurückschließen auf den wahrhaft hinreißenden Erfolg, den das Familiengemälde in einem kleinen, intimen Zirkel errang. — Nur ungerne ließ H. Cramer sich in der Folge

Nekr



Eifer zu Gunsten seines Schwagers, des Hrn. Reg.-Rath Ziegler von Winterthur, vernehmen. Die „Wint. Ztg.“ findet in diesem Vorgang einen erneuerten Beweis, daß bei uns unter demokratischer Flagge mehr und mehr Familienherrschaft, Sessellastkuraz und Winterthurerei sich einschleiche. Sie erinnert dabei den „Landb.“ an seine eigenen Antezedentien:

Es war der „Landbote“, der bei einer frühern Nationalratswahl die Namen Grunholzer und Voller brachte und meinte, am liebsten wollte er gerade alle beide gewählt wissen; aber es gehe selbsterfindlich ja nicht an, daß man zwei Schwäger nach Bern sende. Es war der „Landbote“, der, als er sich im Kanton Zürich noch in der Oppositionsstellung befand, nicht genug dagegen eifern konnte, daß mehrere zürcherische Regierungsräthe zugleich in den eidgenössischen Räten sitzen. Es war der „Landbote“, der ein fürchterliches Lamento darüber erhob, daß der Bezirk Hinweil — anlässlich der Kandidatur Martin — keinen Vertreter haben sollte.

— Den Demokraten kam die Nationalratskandidatur Grunholzer im dritten Wahlkreis allem Anschein nach sehr ungelogen, und ein Theil ihrer Presse, ihr voran die „Samstags-Ztg.“, machte sich daher nach alter Taktik daran, den ihnen nicht genehmen Kandidaten vor der öffentlichen Meinung möglichst zu verunglimpfen. Eine solche Taktik charakterisirt unsere Gegner und ihren angeblichen Willen, in Sachen der Bundesrevision mit den Liberalen aufrichtig Hand in Hand zu gehen, nur allzu deutlich, war übrigens höchst überflüssig, da Hr. Grunholzer sofort nach Bekanntwerden seiner Kandidatur verschiedenen seiner Freunde, und so auch unserer Redaktion den bestimmten Entschluß eröffnete, eine Kandidatur für die bevorstehende Wahl unter keinen Umständen anzunehmen.

— Der Sekundarschulkreis Mettmensätten hat am 1. Oktober Hrn. Sekundarlehrer Subler in Wald zum Lehrer an seine Schule gewählt.

Waadt. Lausanne, 5. Okt. (Korr.) Die Mistkühe einiger Schreier, welche unter dem Aushängeschild eines sogenannten Friedenskongresses einen Augenblick den ruhigen Lauf unseres Lebens gestört haben, sind verschollen. Der Eindruck, den diese Herren uns gelassen haben, ist derjenige, den ein schlechtes Possenspiel auf uns macht. Die Lausanner selbst befaßten sich übrigens weit weniger mit dieser lächerlichen Komödie als die fremde Presse. Es wäre unschicklich, Ihre Leser mit diesen Vorgängen, denen man eine übertriebene Bedeutung gegeben hat, noch mehr zu langweilen. Kommen wir daher auf unsere innern Angelegenheiten.

Einige Wochen nur trennen uns noch von dem Augenblick, wo die eidgen. Kammer mit der Frage der Bundesrevision beschäftigt sein werden. Die Haltung des Kantons Waadt zu derselben verdient einiges Interesse. Bis dahin scheint von dem Waadtländer Volk eine ganz ausnahmsweise Stellung eingenommen worden zu sein; der etwas aufmerksame Beobachter wird aber bald einsehen, daß im Grund diese Stellung ihm durch die Deklamationen einiger Männer gemacht wurde. Wenn die H. Eitel und Delarageaz bei verschiedenen Anlässen ihren unbedingten Widerstand gegen jede Revision accentuirt haben, so bemerkte man, daß ihre großen Reden im Grunde wenig Wiederhall in der Presse und im Waadtländer Volke fanden. Dieses letztere, dem Anschein nach vollkommen gleichgültig, schien zu erwarten, daß bestimmte Anträge den öffentlichen Diskussionen unterbreitet würden. Heute, wo die Beratungen der Kommissionen des National- und Ständerathes die verschiedenen Fragen aus der Allgemeinheit, in welcher sie sich verhält hatten, hervorriefen, wird es klar, daß der Kanton Waadt sich nicht selbst auf die Seite stellen, sondern sich mit seinen Eidgenossen über verschiedene Punkte verständigen wird. In diesem Sinne spricht sich die große Mehrheit der Organe der Lokalpresse aus. Konferenzen fanden schon in mehreren Ortschaften statt, und es sprachen sich dabei manche Redner mit einer Freiheit und Weite des Blickes aus, auf welche man gar nicht gefaßt war. So ist außer Zweifel, daß über die Frage der Militär-Revision die Waadt-

länder den Beschlüssen beistimmen werden, ob sie nach Vorschlag der einen oder andern Kommission der Räte zu Stande kommen. Auch über die religiösen Fragen wird sich zwischen uns und den deutsch-schweizerischen Revisionsfreunden kein Mißverständnis erheben. Ohne Zweifel wird man ferner die Einheit in der Handelsgesetzgebung annehmen; dagegen wird man viel Mühe haben, das waadtländische Volk für eine beträchtlichere Kompetenz der Bundesbehörden in Sachen der Gesetzgebung zu gewinnen.

Es giebt verschiedene Punkte, über welche die Beratung schwierig gemacht ist in Folge eines offensbaren Mißverständnisses. So z. B. die Gleichheit der Rechte der Schweizerbürger in Gemeindeangelegenheiten. — Ich glaube nicht, daß das Waadtländere Volk diesem Theil des Revisionsprogramms hinderlich sei; aber man darf nicht übersehen, daß die Einführung von Schweizern anderer Kantone in die Gemeindeverwaltung ganz verschiedene Konsequenzen hat, je nachdem dieselbe in gewissen Kantonen der deutschen Schweiz oder in unserem in Praxis tritt. In den erstern basirt die Organisation der Gemeinden auf der Koexistenz der Einwohnergemeinde und der Bürgergemeinde, und die kühnsten Revisionsisten denken nicht daran, in die Administration der Bürgergemeinde das Element der Schweizer anderer Kantone oder anderer Gemeinden eingreifen zu lassen. Und doch wäre es ein würdiges Ziel für die Ambition eines denkenden Politikers, eines Freundes des Fortschrittes und seines Landes, die todte Hand im Gemeindeleben verschwinden zu machen als eine Anomalie, die für eine andere Zeit paßte und heute kaum mehr Interesse hat als die kirchliche Proprietät. Im Kanton Waadt dagegen besteht nur eine Gemeinde zugleich für Einwohner und Bürger. Alles Bürgergut gehört dieser gemischten Gemeinde und wird von derselben verwaltert. Ihre Einnahmen dienen vor Allem für die Gemeindeausgaben, und keine Steuer kann von der Gemeinde erhoben werden als in dem Falle der Unzulänglichkeit des Ertrags des Bürgergutes.

Sie begreifen, daß es unter solchen Umständen etwas ungerade ist, wenn man uns verpflichtet will; an unsern Gemeindevahlversammlungen mit den eigenen Bürgern die Angehörigen anderer Kantone völlig auf gleiche Linie zu stellen, während diese jede Einmischung von Nichtbürgern in die Administration ihres Bürgergutes von sich weisen. — Die Frage des Referendums wird allgemein unrichtig aufgefaßt. Es ist wahr, daß sie von unsern Journalen noch nicht in ernster Weise verhandelt worden ist; und die Waadtländer haben bis heute mit diesem Institut noch nicht von sich aus experimentirt. Unser Volk ist nur über Anleihen, wenn sie eine Million übersteigen, zur Abstimmung herufen, und es sieht mit einem gewissen Mißtrauen auf die Bestrebungen hin, welche von den vorgeschrittenen Revisionsisten betreffend dieses neumodische eidg. Referendum gemacht werden.

Sie sehen, daß die Waadtländer der Bundesrevision nicht so unzugänglich sind, als sie bis dahin geschienen haben, und daß man auch sie bei den Revisionsisten finden wird, sobald deren Programm nicht sagen will, Alles oder Nichts, sondern zu nehmen, was man erhalten kann. Der Boden der Diskussion und des Verständnisses über die Revision bereitet sich; hoffen wir, daß er durch eine ernste und verständige Diskussion befruchtet werde, und daß die Zeit der Reife uns gesunde Früchte bringe.

Ausland.

Frankreich. Paris, 6. Oktober. (Korr.) O Eine Anzahl der radikalsten Parteiangehörige Mitglieder des Pariser Gemeinderathes haben eine kleine Enquete über die gegenwärtige Lage des Handels und der Gewerbe von Paris unternommen und das Ergebnis derselben in einer an ihre Kollegen gerichteten Note niedergelegt, welche gleichzeitig in der ersten Nummer der

„Municipalite“, eines Organs für städtische Interessen, erschienen ist. Das Altentstück stellt die Lage der Pariser Industrie als eine schwer bedrohte dar. Es sei wol richtig, daß es vielen Gewerben an Bestellungen nicht fehle; doch bleiben dieselben noch immer weit unter der Höhe, auf die man sich nach einer so langen Unterbrechung der Verbindungen mit Frankreich und dem Auslande hätte Rechnung machen dürfen. Der Grund dieser Erscheinung liegt einmal an der unter der Gunst jener Unterbrechung in bedenklicher Weise erstarkten fremden Konkurrenz und zweitens an dem noch immer auf Paris lastenden Belagerungszustande, welcher kein Vertrauen aufkommen lassen und jedes Geschäft auf längere Frist mit auswärtigen Plätzen verhindern. Rügen übrigens umfassendere Bestimmungen vor, so könnten sie in Folge des Mangels an Arbeitern, deren viele in den letzten Ereignissen getödtet, gefangen genommen oder sich verstoßt zu halten gezwungen sind, nicht ausgeführt werden. In allen Werkstätten klage man über den Mangel an Arbeitskräften, in Folge dessen sich die Bestellungen statt nach Paris nach England, Belgien, den Vereinigten Staaten und Deutschland wendeten. Dazu trete und damit hänge zusammen als drittes Moment eine in beunruhigenden Verhältnissen zunehmende Auswanderung, welche gerade für die geschicktesten Arbeiter am Verlockendsten sei. Ein hoher Beamter hätte die Zahl der Arbeiter, welche durch Tod, Flucht, Gefangenschaft und Auswanderung seit einem Jahre der Pariser Industrie entrisen worden sind, auf mehr als 100,000 geschätzt. Im Juni 1869 trug die städtische Mauth 8,505,076 Fr., im Juni 1871 trug sie nur 6,330,052 Fr. ein. Im Juli stellte sich das Gleichgewicht allerdings so ziemlich her; doch muß man in Betracht ziehen, daß damals Paris zum ersten Male seit der Belagerung sich wieder unter normalen Bedingungen mit Wein, Kohlen, Futter u. s. w. versehen konnte.

Die Meldungen von einem Konflikt zwischen Frankreich und Tunis aus Anlaß des Uebertritts algerischer Rebellen auf tunesisches Gebiet haben von keiner Seite eine Bestätigung erhalten und der „Gaulois“ findet es selbst nicht angemessen, auf seine Marm-Nachricht zurückzukommen. Die neuesten Berichte aus Algieren bieten in militärischer Hinsicht nichts Bemerkenswerthes. Der Aufstand behauptet sich im Süden noch immer, namentlich auf der Kette von Bu-Taleb und dem Hodna; die telegraphischen Verbindungen zwischen Buzaada und Djelfa sind unterbrochen.

Deutschland. Berlin, 6. Oktober. (Korr.) Δ Wie wir hören, ist die Ordre, welche den Reichstag zur nächsten Session zusammenberuft, vorgestern vom Kaiser unterzeichnet worden. Dieselbe beruft den Reichstag auf Montag den 16. Oktober ein; die Eröffnung wird durch den Kaiser persönlich im weißen Saale des königlichen Schlosses vor sich gehen. Der „Reichs- und Staatsanzeiger“ soll morgen diese Ordre publiciren. — Die „Krzg.“ bestätigt heute eine Nachricht, die in den letzten Tagen auch von einigen anderen Blättern gemeldet wurde, wonach die Frage wegen Ernennung eines j. Ab l a t u s des Kriegs- und Marineministers v. Roon in letzter Zeit in den Hintergrund getreten sei. Auch uns wird diese Mittheilung bestätigt mit dem Bemerkten, daß der Gesundheitszustand des Kriegsministers Graf v. Roon sich in neuerer Zeit, und namentlich während des verfloffenen Sommers so merklich gebessert habe, daß dadurch die Bedenken für die Gesundheit des Ministers, welche zu dieser Maßregel Veranlassung gegeben, gänzlich geschwunden sind. — Die Herren Sozialdemokraten sind nicht unthätig, um die Arbeiterbewegung möglichst vollkommen in ihre Hände zu bekommen. Zur Ehre der übrigen Arbeiter sei es jedoch gesagt, daß sie klug genug sind, um nicht in die ihnen ausgepanschten Netze zu gerathen. Zu gestern Abend war eine Versammlung aller in Berlin bestehenden Strikerkomitees einberufen. Es waren Deputirte von 30 verschiedenen Komitees anwesend. Herr Hasenlever führte den Vorsitz und theilte mit, daß der Zweck der Versammlung sei, aus den sämtlichen Strikerkomitees mit

dazu bewegen, das Stück öffentlich aufzuführen zu lassen, und es bedurfte eines so zwingenden Anlasses, wie die Aufführung zu Gunsten der Wasserbeschädigten von 1868, um ihn zu vermögen, das Manuscript dem musikalisch-dramatischen Verein zur Verfügung zu stellen. Der Nothruf des Unglücks verhallte aber sein ganzes Leben hindurch nie ungehört in seinem Herzen; er half gen und immer, wo er helfen konnte, und hat unzählige Male seine Muse zu wohlthätigen Zwecken in Anspruch genommen.

Eine Gesellschaft, die ihm viel zu verdanken hatte, war der 1812er Jahrgängerverein, den er 1839 mit begründen half und dessen Vorstand er, bald als Präses, bald als Aktuar beständig angehörte. Seine Protokolle, sämtlich in Versen, und sein Lieberbüchlein der zürcherischen Jahrgänger von 1812 befinden sich, als Manuscript für Freunde gedruckt, in den Händen der Zwölfer-Jahrgänger, als wehmüthige Erinnerung an den zu früh dahingegangenen Freund. Einige der 12er Lieder gehören zum Besten, was seine scherzende Muse hervorgebracht hat. Die Herren Zwölfer werden es uns nicht verübeln, wenn wir als kleine Probe nur einige Strophen aus Nr. 3, „Dem Wg“, mittheilen:

Zwölfer — das hanged vill
Aa mänger Wand. —
Nämli — das sind die da,
So vir de Zeuste nah,
Die händ die Chräge g'ha
All mitenand.
Das sind no Zyle g'sy,
Würlchi charmant; —

Aber die Zeust — o weh!
Selted kei Dikli meh;
Drum häd's neu Zwölfer g'ge
Da binenand.

Gräthe — das sind mer g'wüß
All mitenand.
Händ dief die Chräge a,
Wänd mir guet Wäge ha,
Die me jekt bruche ha
Z'Etadt so wie z'Land.“ u. s. w.

Seine Liebe zum Gesang führte ihn auch in die Sängervereine Harmonie und Stabsängerverein; beide erwählten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Auch für die festlichen Anlässe der Sängerverwelt leistete er Vieles; so bei Einweihung des Nägeli-Denkmal, und bei der Uplandfeier. Bei letzterer wirkte er das Bankett auf der Bürgerterrasse durch ein gelungenes Intermezzo: eine aus allen möglichen Charakterfiguren zusammengesetzte, aus Sängern rekrutirte ländliche Gesellschaft, beim Aufrichtmahl des Schulttheisen stehend, trug abwechselnd Upland'sche Gebächte und Chöre nach Upland'schen Gebächten vor, wobei das handgreiflich illustirte Wekshuppenlieb viel Spaß machte.

Und was sollen wir endlich von seiner Thätigkeit bei Organisation großer, weit hinaus greifender Volksfeste berichten? Hier können wir nur aufzählen, der Mühe des Beschreibens sind wir überhoben, denn auf diesem Gebiete ist sein Wirken allzu allgemein bekannt und anerkannt. Was er für Anordnung der verschiedenen Sechseläntenzüge, des großartigen Mäifestzuges von 1851 geleistet, lebt, wenigstens den Resultaten nach, lebendig in

Mer Erinnerung. Weniger dürfte das große Publikum, das sich hieran erfreut hat, eine Ahnung davon haben, welche Ansumme von Mühe und Arbeit diese Anordnungen von Seite H. Gramers erforderten; wie er Wochen hindurch den lieben langen Tag für die am Festzuge Theilnehmenden parat stehen und Jedem auf die geringfügigsten Fragen und Zweifel Antwort erteilen mußte; wie er Tag und Nacht über die darzustellenden Gruppen bis in die kleinsten Details der Kostüme studirte, daneben die Dekonomie des Festkomite besorgte, die Programme verfaßte; wie er dann am Sechselänten selbst jeden Anlaß wahrnahm, um seinen Mitbürgern durch Entfaltung seines Talentes Freude zu machen; wie er namentlich keine Festlichkeit einer andern Kunst vorbegehen ließ, ohne derselben im Namen seiner Kunst seine oft bloß scherzhafte, oft tief gehaltvolle Glückwünsche zu überbringen; (wir erinnern nur an die Weckerweibe der Kunst zur Gerbe); wie er unablässig bestrebt war, dem zürcherischen Bürgerfest die geistige Weisheit und Würde zu geben, das Gemeine fern zu halten und die Fröhlichkeit nicht ausarten zu lassen. — Auf diesem Gebiete ist Heinrich Gramer unersezt und vielleicht unerseztlich; denn schwerlich dürfte sich ein Mann finden, der mit so viel, durch ein lebenslanges Studium erworbener Sachkenntniß, Kunstsinne und Humor die Aufopferungsfähigkeit verbinden würde, deren es bedurfte, um jene großen Aufgaben zu bewältigen. Für das Mäifest 1851 namentlich — das wissen seine damaligen Mitarbeiter — machte er die gründlichsten Studien, um die Kostüme der einzelnen Gruppen ganz historisch getreu darzustellen.

Neue Zürcher-Zeitung.

Abonnement.
Jährlich. 6 Mon. 3 Mon.
Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) Fr. 16.— Fr. 8.— Fr. 4.50
Schweiz (bei allen Postbureaux) „ 21.— „ 10.50 „ 5.50
Italien (Bestellung bei der Expedition) „ 31.— „ 15.50 „ 8.50
Frankreich (Bestellung b. d. Expedition) „ 38.— „ 19.— „ 10.—

Deutsch-österreichischer Postverband
zu abonniren bei den dortigen Postbureaux zu folgenden Preisen:
Jährlich 7 Flkr. 10 Sgr. 12 fl. 25 kr. südd. W. 18 fl. 28 kr. öst. W. Hrg.
6 Monate 3 „ 20 „ 7 „ 18 „ 9 „ 14 „
3 Monate 1 „ 25 „ 3 „ 46 „ 4 „ 57 „
Für andere Länder
sind Bestellungen an die Expedition in Zürich einzufenden.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Inserate
sind an Haasenstein und Vogler in Zürich, Basel, Genf, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg &c. &c. einzufenden.
Insertionspreis für die Schweiz 20 Rp. die vierstaltige Zeile für das Ausland 25 Cts., 7 Kreuzer oder 2 Sgr.

Bureau der Redaktion: Marktgasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage zweimal ausgegeben.

Einzelne Nummern kosten 10 Rp.

STADTBIBLIOTHEK **Zweites Blatt.**

ZÜRICH

Zürich,

Dienstag, 10. Oktober 1871.

N^o 519

Tagesbericht

vom 9. Oktober.

Der Sturz des Kabinetts Zorilla war, wie sich aus den diesbezüglichen Telegrammen und Korrespondenzen französischer Journale ergibt, in Spanien selbst ein überraschendes Ereigniß, das eine lebhafteste Sensation hervorrief. Nicht allein in Madrid fanden zu Gunsten des zurücktretenden Ministeriums Volksmanifestationen statt, sondern auch in den Provinzen erfolgten zahlreiche Kundgebungen im gleichen Sinne. Der junge König scheint die Nothwendigkeit gefühlt zu haben, dieser beunruhigenden Krisis, deren längere Dauer in den großen Provinzstädten leicht eine gefährliche Agitation erzeugen konnte, durch schnelle Bildung eines neuen Kabinetts ein Ende zu machen. Espartero, an den sich der König zu diesem Zweck in erster Linie wandte, lehnte den Auftrag das neue Ministerium zu bilden ab, und auch Sagasta, welcher sich nur unter der Bedingung, daß Espartero die Präsidentschaft des Ministeriums übernehme, zum Eintritt in dasselbe bereit erklärte, zog sich zurück. Er scheint sich nicht stark genug gefühlt zu haben, selber ein Kabinet zu bilden, und es ist für Spanien ein Glück, daß ein so unpopulärer Mann, wie Sagasta es ist, dieses Gefühl hatte. Admiral Malcampo (eine außerhalb Spanien wenig bekannte Persönlichkeit) welcher hierauf vom König den Auftrag erhielt, ist es gelungen, die Krisis rasch zu beendigen. Das von ihm gebildete Kabinet scheint nicht, wie man erwartete, ein verschiedenes Parteigruppen entnommenes Vergleichs-Ministerium zu sein, sondern ausschließlich aus progressivsten Elementen zu bestehen. Ein politischer Systemwechsel soll mit dem neuen Kabinet nicht eintreten. Malcampo erklärte vielmehr bei seinem ersten Auftreten im Kongress, daß er das Programm seines Vorgängers annehme, und versprach namentlich, das System der Ersparnisse beizubehalten.

Eine Ministerkrisis, wie diese, die nur einen Wechsel der Personen, nicht aber der Grundsätze der Verwaltung zur Folge hat, ist nur in einem Lande erklärlich, wo, wie in Spanien, nicht Prinzipien, sondern persönlicher Ehrgeiz und Intriguen schon lange her die Hauptfaktoren der Politik bilden. Und so hat man sich allem Anschein nach auch den Sturz des Ministeriums Ruiz Zorilla zu erklären, das, obwohl seine Verwaltung das Vertrauen des Landes nicht nur verbiente, sondern auch vielfach schon wirklich erworben hatte, die Zeit der Kongressferien nicht zu überleben vermochte. Auch das neue Kabinet Malcampo wird sich kaum auf einen langen Bestand Rechnung machen dürfen, und das um so weniger, weil es in der Kammer selbst keinen festen Boden, keine solide Majorität findet, auf deren Unter-

stützung es zählen dürfte. Nichts aber könnte für das neue Ministerium verderblicher sein, als wenn es Serrano, wie zu besorgen steht, Einfluß auf sich gestatten und ihn hinter den Coulissen intrigiren ließe. Sagasta, der schon in allen Parteifarben geschillert, war, wie man sich erinnert, die Seele des letzten Ministeriums unter dem Ex-Regenten Serrano. Nachdem er jedoch durch den Druck der öffentlichen Meinung zum Rücktritt gezwungen war, fieng er sofort an gegen seine Nachfolger zu intrigiren. Wiewohl er in der Kongresssitzung vom 6. d. M. die Gleichheit hatte, zu erklären, er bedauere, der Kandidat der Opposition des Ministeriums Zorilla gewesen zu sein, so unterliegt es doch kaum einem Zweifel, daß gerade er, ehemals Hauptführer der Progressisten und jetzt der Günstling der Reaktionäre, es war, der mit Hilfe der Karlisten und Ultramontanen den Sturm auf das Ministerium Zorilla organisirte.

Aus Frankreich bringt uns heute der Telegraph die überraschende Trauernachricht von dem fast plötzlichen Hinschiede des Hrn. Lambert, des Ministers des Innern. — Ueber den Ausfall der gestern stattgehabten Generalratswahlen liegen zur Stunde noch zu dürftige Nachrichten vor (s. Telegr.), um einen Schluß auf das Gesamtergebnis zu gestatten. Daß im Rhonegebiet die Republikaner den Sieg davon tragen würden, ließ sich mit einiger Sicherheit voraussehen; desto auffällender aber ist die außerordentlich starke Zahl der Stimmenthaltungen in Marseille, und wie es scheint, auch anderwärts.

Das „Univers“ veröffentlicht ein politisch-religiöses Dokument, das nicht ohne Interesse ist: eine von 46 Mitgliedern der Nationalversammlung an den Papst gerichtete Adresse. Der Haupturheber der Manifestation ist einer der tapfersten Ritter der Rechten, der bekannte Hr. Belcastel; die andern 45 Unterzeichner sollen, wie Hr. Belcastel dem ultramontanen Blatt schreibt, bis auf Weiteres noch ungenannt bleiben. Die Adresse hat einen doppelten Zweck: ihr erster Theil ist nichts als eine neue Auflage der mehrerwähnten bischöflichen Petitionen zu Gunsten der weltlichen Macht des Papstes. Hr. Belcastel und seine ungenannten Kollegen wiederholen die bischöflichen Vorwürfe gegen die gottlosen Usurpationen Italiens und erneuern den Wunsch, daß die französische Regierung durch eine beständige Demonstration gegen die Beraubung des Papstes protestire. Neu dagegen ist der Inhalt des zweiten Theiles der Adresse, womit Hr. Belcastel und Konsorten ihre absolute Zustimmung zum Dogma der Unfehlbarkeit und zu den Lehrsätzen des Syllabus aussprechen. Das Ganze ist von einer feierlichen Kriegserklärung gegen die Revolution begleitet. Indem die Legitimisten, bemerkt der „Temps“ zu dieser Adresse, aufhören, eine politische Partei zu sein, müssen sie durch die Macht der Um-

stände selbst eine ausschließlich religiöse Partei werden, und ihr Programm kann in Zukunft nur noch der Syllabus sein.

Wie der „N. Fr. Pr.“ aus Prag telegraphirt wird, übersteigen die czechischen Ausgleichsvorlagen alle Erwartungen. Nicht in der Adresse liegt der Schwerpunkt, sondern in den sie begleitenden drei Berichten, welche völlig den Standpunkt der Deklaration wahren. Darnach gehört Alles, was nicht (im czechischen Sinne) gemeinsame Angelegenheit ist, nach dem Rechte der Selbstbestimmung Böhmens in seinen eigenen Bestimmungskreis; Alles, was Böhmens nationales und politisches Leben entscheidet, seine ganze innere Administration, regelt sein Landtag. Die Regelung der Bezirks- und Gemeinde-Autonomie bleibt der böhmischen Regierung vorbehalten; in die Reichsrathskompetenz fallen nur einige Heeresangelegenheiten, Zollfragen, Handelsangelegenheiten und Kommunikationsgesetze, die auch die übrigen Länder betreffen. Die Legalität der im Laufe der letzten drei Jahre für Böhmen erlassenen Gesetze erkennt der Ausgleichsbericht nicht an.

Eidgenossenschaft.

— Aus dem Bundesrath, Sitzung v. 9. Okt. Wahlen: An die Telegraphistenstelle in Büren (Bern) Frau Rosa Gribi daselbst; an die Posthalterstelle in Schuls (Graubünden) Anton Dimathe von Zizers.

Die Mobilmachen der 7. Kompagnie vom 2. Bataillon de Bacluse übermachen als Beitrag zur Liebesgaben-sammlung für die Wasserbeschädigten Fr. 562. 50.

Die schweizerische Gesandtschaft in Paris ist in der letzten Zeit wiederholt in der erfreulichen Lage gewesen, dem Bundesrath die Freilassung von Schweizern zu melden, die nach oder während des Pariser Aufstandes in Gefangenschaft gerathen waren und deren Freilassung wesentlich durch die nachdrückliche und unablässige Verwendung der Gesandtschaft bei den Untersuchungsbehörden beschleunigt worden. Die Namen der Freigewordenen werden jeweilen den betreffenden Kantonsregierungen mitgetheilt.

In Folge bezüglicher Anregung der Genferregierung wird die schweizerische Gesandtschaft in Paris beauftragt, für die Ausführung der in 1869 abgeschlossenen Uebereinkunft betreffend den Bau einer Eisenbahn von Genf nach Annecy bei der französischen Regierung sich zu verwenden und ihr zu eröffnen, daß die Genferbehörden bereit seien, für den Bau der Strecke Genf-Annecy das Nöthige vorzutheilen, sobald die Inangriffnahme der Bauten von Annemasse nach Annecy gesichert erscheine.

Von der Zürcherregierung wird die Erklärung abgegeben, daß nachdem nunmehr die nöthigen Vorverhandlungen für die landwirthschaftliche Abtheilung des eidg. Polytechnikums zu Ende geziehen, die Bauar-

Senilleton 1871.

Heinrich Cramer.

Eines der schönsten Blätter in dem Kranze von Cramers Leistungen ist das Fest zur Einweihung der neuen Mädchenschule 1853. Wie war es ihm wohl, der sein Leben lang ein kindlich reines Herz bewahrt hat, mit der Jugend jung zu werden, und mit welcher Liebe arbeitete er an den verschiedenen größern und kleinern, für alle Altersstufen bestimmten Darstellungen und deren Einstudiren. Die große Zahl der damaligen Teilnehmerinnen erinnert sich gewiß mit lebhaftester Freude an das selbst Mitgemachte oder von Andern Dargestellte, die Alpenreise, das Knaben-schießen, und die Krone des Ganzen, das Marcili um Jeshal. Was Heinrich Cramer dem Publikum damit bieten wollte, das sagen folgende Schlusszeilen des Prologs:

„Wem b'Ghimberfreud an Freude blüht,
Dem wemmer b'Zyt vertribbe,
Wer meh verlangt — ihre guete Blüt,
Gätt solle busse blybe.“

Außer dem, was in weitere Kreise drang, leistete Heinrich Cramer in der Zeit seines rüftigsten Schaffens noch Unzähliges für festliche Anlässe befreundeter Familien; überall brachten seine Arbeiten oder sein persönliches Erscheinen edle, geistig belebte Freude hervor.

Ein Zug, der wie ein rother Faden durch alle seine Schöpfun-

gen geht, ist der einer tiefen Innerlichkeit, einer gebiegenen und reinen Gesinnung, warmer Empfindung für das Schöne und Gute, unerschöpflicher Liebe zum engern und weitem Vaterlande und zur Menschheit. — In den historischen Festzügen wollte er nicht etwa bloß das Auge durch bunte Bilder unterhalten, sondern auch dem Volke seine Geschichte nahe legen und ihm Liebe und Interesse dafür einflößen. Wie er es mit seinem geistigen Schaffen meinte, das sprach er immer und immer wieder in zahlreichen Gelegenheitsreden aus; aus einer derselben, Trinkspruch am Sechseläuten 1854, theilen wir eine Stelle mit, weil sie gewissermaßen sein Glaubensbekenntniß enthält:

„Gott grüß dich, frohe Bürgergschaar,
Vereint an Zürichs Festaltar!
Der Frühlingsglocken mächt'ger Schall,
Der goldnen Sonne Feuerball,
Sie rufen rege Lebenslust
Auf's Neue wach in jeder Brust!
Sie ziehen in des Herzens Schrein
Als Friedensboten freundlich ein;
Und sieh', der Kummer, gleich dem Schnee,
Zerschmilzt, und manigfaches Weh',
Sofern der Mensch den Sinn bewahrt,
Der im Gemüthe, mild und zart,
Der Knospe gleich, verborgen spriest,
Die schön zur Blüthe sich erschließt;
Den Sinn, der solchen Ruf versteht,
Wann Gottes Odem ihn durchweht,
Den Sinn, der hell und ungetrübt
Dem Bösen wehrt, das Gute übt,

Der, weil er kennt des Menschen Werth,
Selbst an dem Feind den Menschen ehrt;
Der Jedem giebt, was ihm gehört,
Der keiner Seele Frieden stört;
Der recht thut, aber Niemand scheut,
Mit Fröhlichen sich gerne freut;
Der Wittwen und die Waisen schült,
Bedrängte willig unterfüllt;
Weil in des Hauses stillem Kreis
Er sorglich stets zu schalten weiß. —
Der Sinn, der ächte Viederfinn,
Er sei des Festes Hochgewinn!“

Ueber all seinem Schaffen für das Allgemeine vernachlässigte Cramer keineswegs sein eigenes Haus. Durch Fleiß und Geschick in seinem Beruf wußte er sich die Mittel zu einer behaglichen Existenz zu erwerben und so viel zu ersparen, daß er, dem Zuge seines Herzens folgend, anno 1860 eine Kunsthandlung begründeten helfen konnte, neben welcher er jedoch das Metzgergeschäft bis zu seinem Ende fortführte. Die Interessen der Metzger-Korporation hatten an ihm einen wachsamem und geschickten Verteidiger, und gerne unterwarf sich die Metzgerschaft seiner Führung, wenn es galt, gemeinsame Schritte zur Wahrung derselben zu thun. So bei der Erbauung der neuen Fleischhalle führte er die Unterhandlungen mit der Baubehörde und hatte manchen Strauß mit ihr zu bestehen, wie dieß so zu sehen pflegt. Die Metzger-Korporation vertraute ihm auch die Verwaltung ihrer verschiedenen Fonds an, und es verdient Erwähnung, daß bei seinem Tode sämtliche Rechnungen über diese, wie über eine Reihe anderer Fonds, die er verwaltet hatte, sich in so musterhafter Ordnung

beiten unverweilt an Hand genommen und nach Möglichkeit gefördert werden sollen.

Die Regierung von St. Gallen zeigt an, daß sie als Mitglied der durch das Präliminarverkommen mit Oesterreich über gemeinsame Ausführung der unter Rhein-Korrektion vorgesehenen internationalen Kommission für Austragung der noch offenen technischen Fragen über die Durchstiche bei Widnau und Füssach Hr. Oberingenieur Hartmann gewählt habe.

Die „Engl. Korv.“ schreibt: Während der letzten Tage sind der „Times“ mehrere Zuschriften zugegangen, welche über Gepäckdiebstähle auf der Reise von und nach Neuchâtel klagen. Heute finden wir wieder zwei solcher Briefe, in welchen behauptet wird, daß diese Plünderungen auf der Reise vom Beamten-Personal ausgeführt würden, und daß es für die benachteiligten Personen nicht möglich sei, zu ihrem Rechte zu gelangen. Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Schweizer-Abonnenten auf diese Klagen hinlenken. (Anm. d. Red. Amtliche Auskunft wird wohl bald erfolgen; jedenfalls können die Klagen wegen Rechtsverweigerung schon jetzt als offenbar grundlos bezeichnet werden.)

Kantone.

Zürich, 9. Sept. Gestern Nachmittag fand die Gesangaufführung der Frauen- und gemischten Chöre des Sängervereins vom Zürichsee in der Neumünsterkirche unter zahlreicher Theilnahme des Publikums statt. An der Aufführung nahmen Theil der Gesangverein Riesbach, die gemischten Chöre von Obermeilen, Thalweil, Richtersweil, Küssnacht, Wädensweil und Horgen, sodann die Frauenschöre Wädensweil, Richtersweil, Kilchberg, Horgen, Meilen und Rüschlikon. Das Penjum, 18 Lieder, war offenbar ein etwas starkes, wurde aber dennoch in etwa 2 Stunden bewältigt. Die Produktionen sämtlicher Einzel- wie der Gesamtchöre wurden von den Zuhörern mit großem Beifall aufgenommen und war dieser im Ganzen genommen auch wohl verdient; indessen können wir nicht verhehlen, daß einzelne Vereine sich offenbar allzu schwere Aufgaben gestellt haben und dieß dann auch in der Durchführung an verschiedenen Stellen zu Tage treten ließen. Hervorzuheben sind besonders die Leistungen einiger Frauenschöre in den eingeflochtenen Solopartien, in welchen prächtige Sopran- wie höchst ansprechende Altstimmen sich rühmlich hervor gethan haben.

Bezirkswahlen. (Mitgetheilt.) Für die nächsten Sonntag vorzunehmenden Wahlen in das Bezirksgericht Zürich werden von einer aus den verschiedenen Theilen des Bezirkes besuchten Versammlung vom 6. dieß vorgeschlagen: 1) als Bezirksrichter: Herr Fürsprech Schlatter in Zürich; 2) als Präsident des Bezirksgerichtes: Herr Bezirksrichter Moritz v. Wyß, der langjährige verdiente Vizepräsident dieses Gerichtes.

Die am Sonntag abgehaltene Vorversammlung in Auster zur Besprechung der Nationalratswahl im dritten Wahlkreise hat, nachdem die Ablehnung Hr. Grunholzers bestätigt wurde, einstimmig Hr. Statthalter Fried den liberalen Wählern als Kandidaten vorgeschlagen.

Die demokratische Versammlung vom 8. Oktober in Winterthur schlägt für die Bezirksgerichtspräsidentenstelle, wie vorausgesagt worden, Hr. Notariatssubstituten Knüsli und als Bezirksrichter Hr. Georg Sulzer cand. jur. vor.

Genf. Der Staatsrath hat an die Stelle eines Unterdirektors der Centralpolizei Herrn Cuénod, Bahnhofsinspektor in Genf, berufen. — Der Große Rath ist auf den 21. Oktober einberufen. — Graf Chambord soll seine Freunde und Anhänger auf den 15. Oktober zu einem Kongreß in hiesiger Stadt einberufen haben.

befanden, daß es für seine Hinterlassenen ein Leichtes war, die dießfälligen Verhältnisse zu bereinigen.

Ueber seine Thätigkeit im öffentlichen Leben wollen wir uns kurz fassen. Wohl gehörte er eine lange Reihe von Jahren dem größten Stadtrathe, der größten Stadtschulpflege, eine Zeit lang auch der engeren Stadtschulpflege und dem Kantonsrathe an und nahm gewissenhaften Antheil an deren Arbeiten; aber zu einer politischen Rolle fühlte er weder Neigung noch Beruf.

1859 traf ihn ein schwerer Schlag; sein ältester, außerordentlich begabter und vielversprechender Sohn Heinrich starb fern von der Heimat, in Moskau, an einem Nervenleiden. Auf ihn hatte Heinrich Cramer seine stolzesten Hoffnungen gesetzt; und von diesem Schlag hat er sich nie wieder erholt, es war der erste Nagel in seinen Sarg. Die frühere Spannkraft wich von ihm, und nur von Zeit zu Zeit wußte er sich wieder aufzuraffen und seine alte Energie und Schaffenslust wieder zu finden. So bei Bearbeitung des „Vitari“, über deren Gelingen er eine solche Freude empfand, daß er sich alsbald an die Dramatisirung des Herrn Heiti machte, welchen Stoff er aber der großen Schwierigkeit wegen, ihn bühnengerecht zu verarbeiten, wieder liegen ließ.

Ein Gesichtleiden führte ihn in den letzten Jahren wiederholt nach Rheinfelden, wo er liebe Bekanntschaften anknüpfte; auch dieser Kreis erfreute sich einer Gabe seiner Muse, nämlich bei Anlaß der Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft 1867, für welche er einen poetischen „Gruß der Erdgeister in der Saline Rheinfelden“ verfaßte.

Seine letzten Lebensjahre brachten ihm schwere Leiden durch Sicht und Asthma; aber er ertrug sie mannhaft und hielt in

Ausland.

Frankreich. Aus Paris wird der „Times“ vom 6. Okt. telegraphirt: Das Beglaubigungsschreiben, welches der Präsident der Republik dem Finanzminister mitgibt, verleiht Hr. Pouyer-Quertier den Charakter eines Bevollmächtigten, um mit der deutschen Regierung zu verhandeln, und überläßt die Aufgabe, eine Konvention behufs Räumung der sechs Departements abzuschließen, vollständig seiner Voricht, seiner Sachkenntniß und seinem Patriotismus. In diesem Briefe verpflichtet sich die französische Republik, ein jedes Abkommen, welches etwa zwischen der deutschen Regierung und dem französischen Bevollmächtigten abgeschlossen werden wird, anzunehmen und zur Ausführung zu bringen. — Im Uebrigen meldet der nämliche Berichterstatter, daß das Gerücht von einer Absicht der französischen Regierung, den Handelsvertrag mit England zu kündigen, vollständig unbegründet sei.

Deutschland. Ueber den Friedenskongreß in Lausanne wird von der sozialdemokratischen Presse Deutschlands des Entschiedensten der Stab gebrochen. So schreibt z. B. der „Sozialdemokrat“ in seiner neuesten Nummer:

Wir haben stets die Ansicht vertreten, daß derartige Kongresse (wie der in Lausanne) bloße Spielerei sind, und daß jede Verbindung der Sozialisten mit der radikalen Bourgeoisie ein fauler Kompromiß ist. Wir haben diesen Friedenskongreß, an welchen Jakoby, Liebknecht und Bebel zc. Adressen geschickt haben, von vornherein als Bourgeoischwindel betrachtet, und wie recht wir hatten, zeigen die ständlichen Vorfälle. Schade ist es freilich, daß die Sozialistenfresser nicht im Bereich des allgemeinen deutschen Arbeitervereins getagt haben; denn unsere Parteigenossen würden dem schimpflichen Triumpf der Bourgeois ein Ende mit Schreden bereitet haben.

Die Interpellation des Abgeordneten Herz und Genossen in der bayerischen Kammer schließt nach näherer Motivirung mit folgenden Anträgen:

1) Ist die königliche Staatsregierung gewillt, allen katholischen Staatsangehörigen geistlichen und weltlichen Standes, welche die staatsgefährliche Lehre von der Unfehlbarkeit nicht anerkennen, den vollen Schutz des Staates gegen den Mißbrauch geistlicher Gewalt zu gewähren und sie in allen ihren wohlverordneten Rechten und Stellungen zu schützen? 2) Ist insbesondere die königliche Staatsregierung entschlossen: a. den Eltern gegen die das Gewissen vergewaltigende Lehre der römischen Curie das religiöse Erziehungsrecht in voller Freiheit allgemein einzuräumen und dasselbe zu schützen; b. den innerhalb der katholischen Kirche auf Grund des alten katholischen Bekenntnisses sich bildenden Gemeinden und deren Geistlichen die der katholischen Kirche nach den bermaligen Gesetzen und Verordnungen zustehenden Rechte einzuräumen? 3) Ist die königliche Staatsregierung überhaupt gewillt, die zur Begründung des Friedens und der Freiheit auf religiösem Gebiete unabwiesbare Trennung von Staat und Kirche zu verwirklichen, indem sie zu neuen Gesetzen die Hand bietet, welche unter Wahrung der unveräußerlichen Rechte des Staates die das religiöse Leben der Bürger bedrückenden Bestimmungen des Konkordats, der Verordnung vom 8. April 1852 und andere beseitigen und die in der Verfassung gewährleistete Förderung der Glaubens- und Gewissensfreiheit endlich vollständig erfüllen?

England. London, 3. Okt. Ueber die Konferenzen, welche die Häupter der Gesellschaft der Internationalen in der zweiten Hälfte des letzten Monats in London abgehalten, werden der „N. Fr. Pr.“ einige Hauptmomente mitgetheilt. Zum bessern Verständniß wird dabei an die bekannte Thatsache erinnert, daß die Exekutivgewalt der Internationalen in den Händen eines General-Konseils ruht, der seinen Sitz in London hat, aus Mitgliedern der verschiedensten Nationalitäten besteht und bermalen Herrn Karl Marx als seinen Führer anerkennt.

Im Juli dieses Jahres gelangte der besagte General-Konseil zu der Erkenntniß, daß durch die Lage der Dinge auf dem Festlande eine Berathung mit den kontinentalen Zweigvereinen des großen Bundes dringend geboten sei. Daher wurde eine geheime Konferenz nach London berufen.

treuer Arbeit aus bis ans Ende. Das zahlreiche Geleite von Naß und Fern, das seiner Bahre folgte, gab Zeugniß von der großen Achtung und Liebe, die er genoßen. Er ist dahin; und wohl ihm, er hat nicht unsonst gelebt! Den Ueberlebenden aber bleibe sein Andenken theuer und wirke in ihnen das, was ihn stets befeelt hatte, lebendigen Sinn für alles humane und Schöne und achte Vaterlandsliebe!

Bemerktes.

Vor einiger Zeit starb der Besitzer eines Gutes in Ostpreußen im hundert und dreißigsten Lebensjahre. Der Verstorbenen erfreute sich stets der blühendsten Gesundheit, war 6 Fuß und 1 Zoll groß, und diente König Friedrich dem Großen als Leibjäger. Der Sohn dieses alten Herrn lebt gegenwärtig noch auf dem Gute seines Vaters und ist jetzt 109 Jahre alt. Derselbe macht täglich noch größere Promenaden, kann ohne Brille lesen und ist ein heiterer Gesellschafter. Der Neffe dieses Greises, dem das „Fr. Blbl.“ diese Notiz verdankt, ist Beamter an der königlichen Ostbahn und 72 Jahre alt, was ihn aber nicht verhindert, seinen schweren Nachtdienst in der Expedition auf das pünktlichste zu verrichten. Derselbe hat mit seiner Frau 21 Kinder, 16 Knaben und 5 Mädchen. Einfache naturgemäße Lebensweise hat das glänzende Resultat eines langen Lebens bei dauernder Gesundheit zu Stande kommen lassen.

Jedes Land, in welchem der Bund Zweigvereine besitzt, wurde aufgefordert, eine bestimmte Anzahl Abgeordneter zu entsenden. Zweck der Konferenz war: Beratungen behufs einer besseren Organisation und einer einheitlicheren Politik des großen Bundes. Dem Programme getreu fand die erste Sitzung Sonntag den 17. September um 5 Uhr Nachmittags statt. Anwesend waren drei Abgeordnete aus deutschen Ländern, zwei aus der Schweiz, fünf aus Belgien, je einer aus Spanien, Irland, Ungarn, Italien und Rußland, vier aus England und sieben aus Frankreich, im Ganzen 26, von denen sechs durch den General-Konseil aus eigener Machtvollkommenheit aus seiner eigenen Mitte ernannt worden waren. Letzterer besteht gegenwärtig aus 15 Mitgliedern, die in London ihren bleibenden Sitz haben.

Karl Marx eröffnete die erste Sitzung mit der Erklärung, oder richtiger mit dem Antrage, „daß diese Versammlung, welche in Folge der außerordentlichen Weltlage berufen wurde, um mit dem General-Konseil über dringliche, eben dieser außerordentlichen Lage entsprungene Angelegenheiten zu berathen, nicht die Befugniß habe, einen neuen General-Konseil zu ernennen oder die Grundgesetze des Vereines zu ändern. Vielmehr müsse ihre Thätigkeit sich darauf beschränken, über Taktik, Politik und Organisation des Vereines innerhalb der bestehenden Vereinsgesetze zu entscheiden und über die Mittel behufs wirksamerer Durchführung dieser letzteren zu berathen.“ Dieser Antrag, der durch gewisse divergirende Tendenzen des einen oder anderen festländischen Zweigvereines hervorgerufen sein mochte, wurde nach einigen Gegenreden schließlich angenommen.

Ferner hatte der General-Konseil vor dem Zusammenritte der Konferenz sich über mehrere Anträge geeinigt, die er nun, vollständig formulirt, dieser zur Genehmigung vorlegte. Von denselben erwähnen wir zuerst diejenigen über Reorganisation des Vereines in den Ländern, wo er durch Verfolgungen desorganisiert worden. Viele der einschlägigen Beschlüsse können zur Stunde noch nicht mitgetheilt werden. Doch sei Folgendes erwähnt: In mehreren Städten Frankreichs war in Folge des Pariser Gemeinde-Aufstandes die Internationale gänzlich weggesetzt worden, während sie in anderen, statt erdrückt zu sein, an Anhang gewonnen zu haben scheint; um ihr Boden zu gewinnen, wurde die Stiftung eines besonderen General-rathes für Frankreich beschlossen, welcher sich mit einer durchgreifenden Reorganisation der zerrütteten Zweigvereine befassen soll. Rußland wurde nicht minder sorgsam als Frankreich in's Auge gefaßt. „Denn kein Land — so versicherte der russische Abgeordnete — bietet für die Verbreitung der sozialistischen Lehre einen so vortheilhaften Boden als das russische Reich, und nirgends setzen die Studenten so reif für die Revolution wie dort, weil sie gar so arm und mit dem Proletariat so sehr identifizirt seien. Demgemäß wurde beschlossen, einen besonderen Aufruf an die Studenten und Arbeiter des russischen Reiches zu richten.“

Im Laufe obiger Erörterungen hielt Marx eine charakteristische Rede gegen alle Geheimen Gesellschaften, natürlich mit Ausnahme seiner Internationalen. Ihre Spitze war gegen Mazzini gerichtet. Vereine von der Gattung der Mazzinischen müssen, wie Dr. Marx eindringlich hervorhob, ein für allemal von der Internationalen streng ferngehalten werden; beziehe doch ihr höchstes Ziel in dem Umsturze einer Regierung durch eine andere, in der Ersetzung einer bestehenden Bureaucratie durch eine neue. Dadurch werde der unabhängige Geist des Arbeiterstandes gebildet, eine geheime, mystische Macht auf den Thron gehoben, der Jedermann gehorchen soll, das Spionirwesen gefördert und jede gesunde volksthümliche Regung im Keime erstickt. Abgesehen von dem Allem, besitzt Mazzini außerdem noch die Schwäche, an Gott zu glauben. — Daran knüpften sich lange Diskussionen über die früher schon im Schooße der Internationalen aufgetauchte Frage, ob sie ihren Einfluß auf politischem Felde unmittelbar zur Geltung bringen solle oder nicht. Einer der französischen Abgeordneten sprach die Ansicht aus, daß die Internationale in Frankreich keine Feindseligkeit der Regierung zu fürchten haben würde, wenn sie Nichttheilnahme in die Politik als eines ihrer Grundgesetze verkünden wollte. Dagegen ein anderer: daß man der jetzigen französischen Regierung nur durch kühnes Auftreten Furcht einflößen könnte. Und ein dritter: daß der Arbeiter von der Internationale keine Erlösung erwarten könne, so lange sie nicht auch unmittelbar in die Tagespolitik eingreife, daß der Arbeiter, und zwar mit gutem Rechte, die soziale und die politische Frage als ein unzertrennbares Ganze betrachte, und daß keine von beiden allein für sich jemals betriebend werde zum Austrag gebracht werden können.

Dieser Erörterung wollte der spanische Delegat dadurch den Faden abschneiden, daß er der Konferenz das Recht bestritt, diese Frage zu entscheiden. Denn es sei eine Prinzipienfrage, die einem Kongresse überwiesen werden müsse. Trotzdem wurde der Gegenstand noch in mehreren Sitzungen diskutiert und zumal die Frage besprochen, ob und weßhalb und in wie weit es wünschenswert wäre, recht viele Arbeiter in das englische Parlament und in die Volksvertretung anderer Staaten hineinzubringen. Da meinte nun einer der französischen Abgeordneten, er für seine Person würde sich der Wahl von Arbeitern in die französische Assemblée entschieden widersetzen. Das Fernhalten sei nämlich in Frankreich durchaus nicht gleichbedeutend mit Unthätigkeit, sei vielmehr eine Aktion im besten Sinne des Wortes; man verleihe darunter Revo-

